

59

Programm
des
Ober gymnasiums

zu

Braunschweig

bei dem Anfange des Schuljahres Ostern 1863—1864.

Herausgegeben

von

Dr. G. C. K. Krüger,
Director und Professor.



Inhalt:

1. Erläuterungen zu Sophokles' Antigone von Herrn Oberlehrer von Heinemann.
2. Schulnachrichten vom Director.

Braunschweig.

Druck von H. Neuhoff & Comp.

1863.

BRAU
7

(1863)

Program

University

Department

for the Study of the History of the

Erläuterungen zu Sophokles' Antigone.

Wenn die fröhliche Zeit der Ernte gekommen, und der Schnitter die gesammelten Garben heimgeführt in die sichere Scheuer, dann folgt ihm der Aehrenleser, und findet er auch keine vollen Garben mehr, so ist doch wohl hie und da noch ein Hälmchen zu entdecken, welches dem spähen Auge des Schnitters entgangen. In diesem Sinne, wenn das Bild auch trivial ist, möge man die folgenden Blätter nehmen. Geist und Scharfsinn haben sich vielfach an Sophokles' trefflicher Schöpfung versucht, aber daß die Untersuchung völlig geschlossen, daß alle Fragen beantwortet, jeglicher Streit geschlichtet, und jeder Zweifel gelöst, kann ich nicht glauben. Enthalten die folgenden Blätter keine Lösung schwieriger Fragen, so ist es doch vielleicht ein kleines Verdienst, nachzuweisen, daß noch unbeantwortete Fragen überhaupt existiren, wo man bisher noch keine gesehen, und wie Lichtenberg, wenn ich nicht irre, von Tacitus sagt, Latein sei nicht das Einzige, was man mitbringen müsse, um ihn zu verstehen, so meine ich, ist Griechisch nicht das Einzige, was zum Verständniß des Sophokles erfordert wird.

Unter den durch ein günstiges Geschick uns erhaltenen dramatischen Schöpfungen des Alterthums, ist schwerlich eine, welche das Interesse der Gegenwart auch außerhalb der gelehrten Kreise in gleichem oder höherem Maße in Anspruch nimmt, als Antigone. Der Grund dieser Erscheinung mag neben der innern Vortrefflichkeit zum Theil darin liegen, daß dieses Stück gerade durch die an manchen Orten versuchten Darstellungen und den Schmuck der Mendelssohnschen Musik dem großen Publikum im Allgemeinen näher gebracht ist, zum Theil darin, daß es von allen Dramen des Alterthums die meiste Verwandtschaft mit unsrer modernen Denkweise zeigt; zum Theil aber gewiß auch darin, daß Hegel, und mit ihm seine Schule, in demselben die reinste Verkörperung der tragischen Idee erblickte, und aus diesem Grunde vorzugsweise auf dieses Stück als auf das Ideal einer Tragödie hinwies. Denn, so war etwa die Meinung des Philosophen, hier hätten wir nicht die subjective Freiheit oder Willkühr, welche im Kampf mit dem Objectiven, der Nothwendigkeit, erliege, sondern zwei objective relativ berechnete Mächte, deren Vertreter sich gegenseitig den Untergang brächten, weil ein jeder von ihnen eben die Berechtigung des von ihm vertretenen Principis einseitig als eine absolute faßte. Die Grundlage dieser Auffassung scheint auch mir im Allgemeinen richtig. Sie liegt auf der Hand und schließt die Auffassung Böckh's keineswegs aus. Wenn Böckh die Grundidee folgendermaßen feststellt: „Ungemessenes und leidenschaftliches Streben, welches sich überhebt, führt zum Untergang; der Mensch messe seine Befugniß mit Besonnenheit, daß er nicht aus heftigem Eigenwillen menschliche oder göttliche Rechte überschreite und zur Buße große Schläge erleide: die Vernunft ist das Beste der Glückseligkeit“, — so verträgt sich dies mit Hegel's und Anderer Anschauung sehr gut. Denn die Be-

sonnenheit besteht eben für den Vertreter eines Princip's darin, daß er die Grenzen desselben erkennt und inne hält, daß er Dem, was nur relative Berechtigung besitzt, nicht eine absolute zuschreibt und diese Einsicht durch sein Handeln bewährt. Erfreut er sich dieser Einsicht nicht, oder richtet er wenigstens sein Thun danach nicht ein, so handelt er eben unbesonnen, und damit tritt die tragische Verschuldung ein, welche Sühnung durch das Leiden des Handelnden fordert. Daß das Motiv zu der die rechte Grenze überschreitenden Unbesonnenheit in der Leidenschaft und nicht etwa in einer kalten selbstsüchtigen Berechnung beruhen müsse, versteht sich in einer wahrhaften Tragödie von selbst. Die tragische Wirkung des Dramas wird aber um so tiefer, reiner und erschütternder sein, je edler die treibende Leidenschaft ist, und der Charakter dieser hängt von dem sittlichen Gehalt der Idee ab, zu deren Verwirklichung der Dichter sie spielen läßt. Wenn also sich die Hegelsche Auffassung unsres Dramas als eines Kampfes zwischen zwei sittlichen Mächten, herbeigeführt durch die einseitige Auffassung und Behauptung ihrer Vertreter, und des durch den Kampf für Beide herbeigeführten Leides im Allgemeinen der Substanz nach als richtig erweisen möchte, so ließe sich doch vielleicht die Form derselben etwas anders und richtiger fassen. Denn lediglich ein Kampf objectiver sittlicher Mächte liegt doch in der Antigone nicht vor uns. Ein Kampf objectiver Mächte findet überhaupt nur im Gebiet der Natur statt. Sobald eine objective Macht auf dem Boden der Menschheit spielt, tritt sie in den Bereich der Subjectivität ein. Staatsrecht und Familienrecht stehen gegen einander als objectiv sittliche Mächte; aber beide erhalten in der Art, wie das erstere von Kreon, das zweite von Antigone vertreten wird, einen subjectiv willkürlichen Zug, und dieser offenbart sich in der Ausdehnung, welche sie dem von ihnen vertretenen Princip geben. Dadurch wird ihr Handeln ein frevelhaft willkürliches. Daß bei Beiden das Motiv der Ueberschreitung nicht die gemeine Selbstsucht ist, verschlägt in dieser Beziehung Nichts. Vielleicht bietet die folgende Auffassung, wenn auch nichts dem Inhalte nach Neues, doch in formeller Beziehung eine präcisere Darstellung der dies Drama durchwaltenden Idee dar.

Es ist, wie schon gesagt, richtig, daß wir hier nicht, wie z. B. im Prometheus, oder Oedipus den Kampf eines Einzelnen gegen ein allein berechtigtes übermächtiges Geschick haben. Die Antigone zeigt vielmehr den Conflict zweier Mächte, welche ihrer Natur nach Eins sein sollten, aber es durch die Schuld ihrer Vertreter nicht sind, sondern in Widerspruch mit einander treten. Justus Möser hat in einem seiner kleinen Aufsätze¹⁾ den Unterschied zwischen dem formellen und dem wirklichen Recht mit seiner bekannten Meisterschaft gezeichnet. Dieser Unterschied ist es, welcher unsere Tragödie beherrscht. Das formell gültige Recht kann in Wirklichkeit das größte Unrecht sein, ohne daß dies seinem rechtlichen Charakter den geringsten Eintrag thut. Die Leibeigenschaft ist im Mittelalter formelles Recht gewesen und doch, an der Idee des Rechts gemessen, ein Unrecht. Die Sklaverei in Nordamerika besteht formell vollkommen zu Recht, obwohl das Recht der Menschheit dawider schreit.²⁾ Erst wenn das formelle Recht zu seinem Inhalt das wirkliche Recht erhält, ist die Idee des Rechts, die Gerechtigkeit verwirklicht. Dies auf unser Drama angewendet, ergibt sich Folgendes: Kreon hat formell Recht, denn er ist zu dem Verbot des Begräbnisses durch seine Herrschergewalt vollkommen befugt; aber er ist materiell im Unrecht; denn sein Befehl verstößt gegen die unter dem Schutz der Götter stehenden heiligen Gebote der Pietät, ja gegen die Rechte der irdischen Götter selbst. Antigone dagegen ist materiell im Recht, insofern sie das Gebot der Pietät befolgt, also mit dem Willen der Götter in Einklang bleibt, d. h. den Göttern mehr gehorcht, als den Menschen, aber sie geräth formell dadurch in's Unrecht; denn dem Einzelnen ist es nicht gestattet, das, was er für Recht hält, was ja also auch möglicher Weise ein bloß subjectives Belieben sein kann, auf eigene Hand auch

1) Patriotische Phantasien 4, S. 110.

2) Vielleicht ist es erlaubt, hier auch auf Shakespeare's Shylock hinzuweisen, selbst auf die Gefahr, daß man mich eines an Herrn Saut-Pilsch begangenen Plagiats beschuldige.

zum formellen Recht zu machen.³⁾ Wenn diese beiden Potenzen, das formelle und das wirkliche Recht, einmal ihre Bestimmung, Eins zu sein, aus den Augen gesetzt haben, also das in ihrer Einheit ruhende Gleichgewicht der sittlichen Weltordnung gestört ist, dann liegt es in der Natur der Sache, daß sie in der Person ihrer Vertreter zu einem unversöhnlichen Kampfe geführt werden, der nur mit dem Untergange Beider oder Eines von Beiden endigen kann.⁴⁾ In der Wirklichkeit, welche immer nur ein unvollkommenes Bild der ewigen Gerechtigkeit darstellt, kann das Letztere oft vorkommen; der Dichter mußte die Nemesis, weil beide Kämpfer gesündigt, nach beiden Seiten schlagen lassen; daher die Verdopplung der tragischen Hauptfigur. In dramatischer Beziehung ist dies vielleicht nicht gerade ein Vortheil. Denn diese Verdopplung zieht einigermassen das Interesse des Zuschauers doch nach zwei Seiten, und Alles, was die Concentration stört, das zerstreut, schwächt also die dramatische Wirkung; allein nach der ganzen Anlage des Stückes und der in demselben verkörperten Idee konnte dies nicht gut anders sein. Der eigentliche Mittelpunkt, auf welchen das Interesse concentrirt werden soll, ist nicht die Eine oder die Andere der beiden Hauptfiguren, sondern der zwischen ihnen liegende Streitpunkt, und so dient gerade dieses Verhältniß dazu, die sittliche Grundidee, die Warnung, Das nicht zu trennen, was von den Göttern zur Einheit bestimmt ist, um so schärfer und anschaulicher hervortreten zu lassen. Dennoch stehen die beiden tragischen Hauptfiguren, (denn Hämon und Eurhdyce sind eigentlich nur die Mittel, für Kreon das tragische Leid herbeizuführen), zu dem Gemüth des Zuschauers in sehr verschiedenem Verhältniß. Es scheint, als ob der Dichter die Erregung von Furcht und Mitleid hier an beide so vertheilt hätte, daß an Antigone's Geschick sich mehr das Mitleid, an Kreon's mehr die Furcht entzünden soll. Es ist gar keine Frage, daß das Gefühl, womit wir Antigone in die Grabkammer hinabsteigen sehen, wesentlich verschieden ist von dem, womit uns Kreon erfüllt, wenn er als ein geknickter Mann uns das schreckliche „zu spät“ predigt. Alles muß zusammenwirken, diesen Unterschied anschaulich zu machen, und ich glaube deswegen dem Dichter Nichts unterzuschreiben, wenn ich annehme, daß jener Unterschied von ihm beabsichtigt war.

Bei Antigone werden die wirksamsten Züge aufgeboten, unser Mitleid zu erregen. Sie ist ein Sprößling jenes von den Göttern verfolgten Labdacidengeschlechtes, dessen in den letzten Generationen wenigstens ziemlich unverschuldetes Geschick schon unsre mitleidige Theilnahme gewinnt. Sie ist jung, und wer verlangt von der Jugend die Besonnenheit der weißen Haare? Sie ist ein Weib, und wer bewunderte nicht eher die Schwäche, welche sich gegen die Macht auflehnt, als die Stärke, welche sich mit dem gleichen Gegner mißt, oder gar den schwächeren Gegner überwindet. Es ist so schön, daß gerade das Weib, das die Natur zur Hüterin und Pflegerin des häuslichen Herdes und der Familiensitte bestimmte, auch hier den Schutz des religiösen Familienrechtes gegen einen tyrannischen Befehl übernimmt. Ist nicht das Weib seiner gefühligen Natur halber am ersten geneigt, das wirkliche Recht der Sitte gegen das formelle des Staats zu vertreten? Sind nicht alle Frauen gleichgültiger gegen die festen, durch den Verstand erschaffe-

3) Wohin das entgegengesetzte Princip führt, zeigen Beispiele wie Charlotte Corday und Karl Sand, deren Motive subjectiv betrachtet, keineswegs unedler Art waren.

4) Vortreflich zeichnet Goethe einen solchen Conflict, allerdings nur zwischen zwei Charakteren, nicht zwei Principien, in seinem Tasso, wo es von Antonio und Tasso heißt:

Zwei Männer sind's, ich hab' es lang gefühlt,
Die darum Feinde sind, weil die Natur
Nicht einen Mann aus ihnen beiden formte.
Und wären sie zu ihrem Vortheil klug,
So würden sie als Freunde sich verbinden:
Dann ständen sie für Einen Mann und gingen
Mit Macht und Glück und Lust durch's Leben hin.

nen Formen als die Männer? ⁵⁾ Den geliebten Bruder zu bestatten soll Antigone gewehrt werden, die Erfüllung der heiligsten Herzenspflicht wird ihr verboten. Muß das den Zuschauer nicht eben so empören, wie die Jungfrau selber? Je mehr es ihn aber empört, desto mehr wächst die Neigung, jene That zu entschuldigen, und je mehr diese Neigung wächst, desto höher steigt das Mitleiden. Mischt sich auch wohl die Furcht vor ähnlichem Leid, also ähnlichem, immerhin unbefonnenem Handeln hinein, so ist das nur ein Tropfen hier im Vergleich zu dem Strom des Mitleids, der uns fortreißt. Denn freilich ohne Schuld ist Antigone nicht, so oft es auch behauptet wurde. Der Fehler mag alle Milde des Beurtheilers in Anspruch nehmen, er mag ein Heer von Entschuldigungsgründen vorführen, er bleibt immer ein Fehler und das ganze Stück ist ein redender Beweis für die Grundgedanken jeder ächten Tragödie, daß die schwersten Geschehnisse oft aus unscheinbaren Versehen und Irrthümern keimen, ja selbst in dem edelsten Streben ihre Quelle haben, sobald dasselbe das Maß überschreitet. Antigone weiß sehr wohl, was sie thut. Sie bestreitet nirgend Kreon's Herrscherrecht, das formelle Recht, einen solchen Befehl zu erlassen. Sie nimmt nur die Befugniß für sich in Anspruch, sich nicht an denselben zu kehren, weil Kreon etwas verfügt, was er nicht verfügen sollte. Aber wer giebt dem Einzelnen das Recht, sein Belieben über die bestehende gesetzliche Gewalt zu erheben, selbst wenn dieselbe gemißbraucht wird? Freilich hat der Dichter dadurch, daß er die Heldin im Namen des Familienrechts handeln läßt, ihrem Beginnen einen Schein von Berechtigung der Staatsgewalt gegenüber gegeben, aber auch nur einen Schein; denn wenn dem Einzelnen einmal das Recht gegeben ist, sich im Interesse eines den Ansprüchen der Staatsgewalt entgegen liegenden Princips über jene hinwegzusetzen, so ist damit der Willkühr Thür und Thor geöffnet, und die Beobachtung des Gesetzes der bloßen Meinung des Einzelnen Preis gegeben. Der Sinn, aus welchem Antigone's Handeln hervorbricht, ist das Strafbare; weniger diese einzelne That, als das in derselben liegende Princip enthält die Schuld. Gesezt den Fall, sie tritt hier im vollen Recht auf, was hindert sie, morgen ein anderes Princip zu vertreten, das weniger rein ist? Dies würde ja bloß von ihrer Einsicht abhängen. Heute hat sie Recht, morgen kann sie, da der Mensch nie den Irrthum los wird, irren, muß aber dennoch nach ihrem Irrthum handeln, sobald dieser Irrthum ihr in der Gestalt der Ueberzeugung erscheint. Wahrlich, die formelle Gültigkeit des Gesetzes bedarf der Unantastbarkeit noch mehr gegen den Irrthum, als gegen den bösen Willen. Ein ähnliches Verhältniß, wie Antigone's zu Kreon's Befehl, zeigt Schiller's Kampf mit dem Drachen, wo es von dieser Sinnesweise heißt:

Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben sifftet,
Das ist der widerpens'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt;
Denn er ist's, der die Welt zerstöret.

Hier schließt nur der von Antigone's ganz verschiedene Charakter des Helden, in welchem an der Stelle des antiken Troges christliche Demuth steht, den tragischen Ausgang aus.

Daß es des Dichters Absicht wohl war, ihre Schuld in möglichst mildem Lichte, aber die Heldin keineswegs als schuldlos erscheinen zu lassen, möchte daher kaum zu bezweifeln sein. Der Beweis dafür

5) Die Frauen gleichen in dieser Beziehung dem Volke, welches ebenfalls eine Neigung besitzt, sich dem formellen Staatsrecht zu entziehen. So komisch und wunderbar es hier klingen mag, so ist es nichtsdestoweniger ein in dieser Hinsicht wohl zu beachtender Zug, daß Volk und Frauen, eben weil der staatsbildende Verstand bei ihnen weniger entwickelt erscheint, z. B. eine Neigung zum Schmuggeln haben, daß sie, wovon namentlich die englische Sittengeschichte merkwürdige Belege giebt, auf einer niedrigeren Culturstufe gern Partei für den muthigen Verbrecher gegen das rächende Gesetz nehmen.

liegt freilich nicht darin, daß er im letztern Falle gegen die Regel des Aristoteles, welche das Leiden eines Schuldlosen für unstatthaft erklärt, geündigt haben würde; denn Sophokles hat seine Dramen natürlich nicht nach der noch nicht existirenden aristotelischen Poetik, überhaupt schwerlich nach bewußten Regeln geschaffen, sondern Aristoteles hat seine Regeln aus den Schöpfungen der großen Dichter abgezogen, und wenn man hieraus auch einen Rückschluß machen dürfte, so ist es doch keine Frage, daß die Regel des Aristoteles eben eine Regel, also das in den Tragödien hervortretende Allgemeine, das Gesetz enthält, ohne daß damit Ausnahmen von dieser Regel ausgeschlossen wären. Es fehlt gewiß unter den erhaltenen Stücken nicht an solchen, an denen eine Verletzung dieser oder jener Regel zu entdecken wäre, und da wir doch wohl ziemlich das Beste behalten haben, wird es unter den verlorenen Tragödien auch nicht daran gefehlt haben. Es müßte also auch die Möglichkeit zugegeben werden, daß Antigone ein Stück sei, worin Sophokles eine Ausnahme von jener Regel gemacht haben könnte. Der Beweis dafür, daß Sophokles Antigone nicht als schuldlos darstellen wolle, scheint mir vielmehr in der Bildung ihres Charakters zu liegen. Zugegeben, daß der Dichter, um Antigone's That psychologisch möglich und wahrscheinlich erscheinen zu lassen, eines Gemüthes von leidenschaftlicher tiefer Bewegung, von einer stoßweise hervorbrechenden Heftigkeit bedurfte; aber war es deshalb allein nöthig, daß er diese Leidenschaftlichkeit so häßlich und lieblos gegen die liebevolle Schwester sich äußern ließ? Mußte, wenn Antigone ganz schuldlos sein sollte, ihre Leidenschaftlichkeit nicht auf eine weniger den Zuschauer verletzende Weise gezeichnet werden? Das erste Gefühl des Lesers ist doch eine Empörung gegen diese Behandlung der schwächern, aber nicht schwachen, der liebenden, aber in ihrer Liebe nicht die Schranken der Vernunft überschreitenden Schwester. Nun denkt zwar ein moderner christlicher Leser allerdings gewiß in vielen Dingen anders, als ein biederer Athener zu Sophokles' Zeit. Aber wenn diese Dichter wirklich die großen Poeten sind, für welche sie die Welt hält, und ich zweifle nicht eine Secunde daran, dann besteht doch ihre Größe gewiß nicht zum Wenigsten darin, daß sie als Propheten des Weltgeistes auch in der Hülle der Zeitlichkeit und Nationalität das rein Menschliche, das zu allen Zeiten Wahre und Schöne offenbart haben, und wo das nicht der Fall ist, da sind sie eben nicht die großen Dichter, sondern entrichten ihren Zoll an die Sterblichkeit und Endlichkeit. Daß ein Athener die Behandlung Ismene's durch Antigone nicht auch als einen häßlichen Zug empfunden haben sollte, bloß weil er ein Athener und kein Deutscher des 19. Jahrhunderts war, ist doch kaum denkbar. Sophokles muß also eine Absicht, und zwar eine bestimmtere Absicht, als bloß die Leidenschaftlichkeit und Heftigkeit zu zeichnen, gehabt haben. Diese Absicht zu ermitteln, ist auch vielleicht nicht allzu schwer. Ich vermüthe, daß er zwei Züge damit habe andeuten wollen, welche, wenn ich Recht hätte, in Verbindung mit der Verhöhnung des gesetzlichen Verbots eben dienen würden, Antigone's Schuld zu erweisen. Erstens ist es psychologisch vollkommen richtig, daß bei allen Menschen die Heftigkeit jenen persönlich verlegenden Charakter annimmt, wenn sie sich eines gewissen dunklen Gefühls nicht erwehren können, daß sie doch nicht so vollkommen im Rechte sind, wie sie behaupten, und daß auch bei Antigone wohl ein solches dunkles Gefühl angenommen werden kann, ergiebt sich daraus, daß sie ihre Schuld nach menschlichem Recht gar nicht bestreitet, und nur behauptet, kein göttliches verlegt zu haben, wie dies aus V. 921 u. f.⁶⁾ zur Evidenz hervorgeht. An eine absolute Schuldlosigkeit denkt sie also selbst nicht. Zweitens aber enthüllt der Prolog ohne allen Zweifel ein mächtiges, bis zum Hochmuth gesteigertes Selbstgefühl in Antigone's Charakter. Wie ein solcher Hochmuth gegen seine Umgebung verfährt, läßt sich im Familienleben oft unter ähnlichen Verhältnissen beobachten. So lange von den gleich Berechtigten gegen seine Präensionen Duldung geübt wird, läßt sich mit ihm auskommen. Sobald diesen aber, wenn auch mit Ruhe und Vernunft entgegen getreten wird, so bleibt die Heftigkeit, die dann hervortritt, nicht bloße

6) Ich citire nach der zweiten Auflage der Schneiderwischen Ausgabe.

Festigkeit, sondern nimmt sofort einen verächtlichen Ton an. Wo dieser verächtliche Ton wie bei Antigone sich hören läßt, kann man sicher darauf rechnen, daß das Herz, aus dem er kommt, nicht bloß in leidenschaftlicher Aufwallung kocht, sondern, daß es sich Demjenigen weit überlegen weiß, dem Aufwallung und Verachtung gelten. Nun hat freilich der weise Dichter dafür gesorgt, daß dieser Hochmuth nicht gemeiner Natur ist. Er gründet sich nicht auf eine alberne Eitelkeit, sondern es ist offenbar der hochgemuthen, tapferen über das Loos des Weibes hinausstrebende Sinn, in welchem Antigone's Selbstüberschätzung wurzelt. Bei aller Wärme, womit sie an der Pflicht gegen den todten Bruder hängt, lockt sie doch auch das Heldenhafte in der beabsichtigten That, der ewige Ruhm, den sie davon erwartet, die Ehre bei den Todten, die ihrer harret, der Troß, sich dem verhassten Kreon nicht zu fügen, und diese Neigungen lassen sie auf Jeden stolz herabsehen, der nicht auf ihrem erhabenen Standpunkte steht. Alles, was unter dieser Linie ihrer Anschauung liegt, muß gleich das Gemeine, das Ueble sein. Sie kennt nur zwei Standpunkte, den ihren als den rechten, im höhern Sinne; und den aller Uebrigen, sie seien, wer sie wollen, als den unrechten, niedrigen. Dieses übermäßig gesteigerte Selbstgefühl, welches, sich selber allein berathend, den Rath des Andern verschmäh't, ist so scharf ausgeprägt, daß man kaum begreift, wie es verkannt werden mag, und wenn es nicht als wesentlicher Zug zur Constatirung der tragischen Schuld bisher benutzt wurde, so liegt der Grund darin, daß dieser Fehler im Charakter Antigone's eben die Rehrseite ihrer Tugenden ist. Es ist ein trivialer, aber nichts desto weniger wahrer Gedanke, daß alle Tugenden über das rechte Maß hinaus getrieben zu Fehlern umschlagen, die Sparsamkeit in Geiz, der Muth in Tollkühnheit, und so ist es auch hier. Der Keim jener Selbstüberschätzung und daneben der Uebertretung, ist doch, wie im Kampf mit dem Drachen gerade der heldenhafte Sinn, und gegen Fehler, die nur aus Uebertreibung des ursprünglich Guten hervorgehen, pflegen wir milde zu sein. Darum wirkt auch jener Zug im Grunde weniger abstoßend auf die Dauer, als er seiner Natur nach eigentlich sollte, und das Mitleid bleibt in Bezug auf Antigone des Zuschauers vorherrschende Gemüthsregung, obwohl, wenn, wie ich nachzuweisen versuchte, die That formell unberechtigt war und nun noch dazu in trotzig hochmüthigem, von Spitz erfülltem Sinne, geschieht, von einer völligen Schuldlosigkeit der Heldin gar nicht die Rede sein kann. Gerade solche hochstrebenden sich mit dem Gedanken an ihre eignen Thaten berauschenden Naturen, bewundernswerth, wie sie sind, sind die gefährlichsten für Andre, mehr noch für sich selbst, und darum tragische Charaktere. Geseh't hat Antigone, aber es ist ein Fehler des heißen Blutes, ein Fehler des Herzens, welcher uns von menschlichem Standpunkte im Grunde liebenswürdiger erscheint, als die kalte verstandesmäßige pünktliche Pflichterfüllung nach einem Duzend Moralkapiteln. Dazu kommt dann noch, daß der Dichter jenen Charakterfehler in der Führung der dramatischen Handlung allmählich zurücktreten läßt. Nachdem er im Prolog am schärfsten hervorgehoben war, um dem Zuschauer den Gesichtspunkt und das tragische Motiv der Schuld zur Anschauung zu bringen, erscheint er nur noch einmal im zweiten Epeisodion, und dann verschwindet er ganz, weil nach Vollbringung der That, die er psychologisch motivirt, jetzt das Leiden folgt, welches seine Erwähnung überflüssig macht. Was auch im Prolog und im zweiten Epeisodion der Zuschauer gefühlt haben mag, bei der menschlichen herzerreißenden Klage, die jedoch mit dem anfänglichen Troß und Muth nach antiken Begriffen keineswegs in Widerspruch steht, am wenigsten bei einem jungen Mädchen, ist nur noch Raum für das tiefste Mitleid.⁷⁾ Mag die Erfahrung immerhin lehren, daß die objectivte Weltordnung

7) Es ist schwer zu begreifen, wie man zwischen Antigone's anfänglichem Muth und ihren spätern Klagen einen psychologischen Widerspruch hat finden können. Die Erhebung der Seele vor der verhängnißvollen That schwindet naturgemäß nach derselben, wenn die Hitze verraucht, und die kalte, nüchterne, vollendete Thatjache mit ihren verhängnißvollen Folgen vor dem Thäter daliegt. Wie Manchen hat nicht schon die Reue ergriffen, sobald das Feuer, welches zur That trieb, erloschen war, auch ohne daß man ihn der Schwäche und des Widerspruchs mit sich selbst beschuldigen konnte! Das ist aber bei An-

keinen Sinn hat für unsere liebenswürdigen Schwächen; aber wenn sie der Strafe eines so harten, obschon nicht unverdienten, Geschicks unterliegen, werden wir uns der mitleidsvollen Thräne nicht zu erwehren vermögen.

Ganz anders steht es mit Kreon. Auch er erntet wie Antigone, was er gesät, aber in ganz anderem Sinne. Antigone wußte, was sie that, und was die Folgen ihrer Handlungen sein würden, und dennoch handelt sie so, daß, wenn wir es nicht billigen, wir es doch bewundern können. In Kreon's Handlungsweise fehlt ganz der großartige Hintergrund der Denkweise, der Seelenadel, welcher bei Antigone unser Mitleid erweckt, indem er uns ihren Fehler verzeihlich erscheinen läßt. Der Zuschauer wie der Leser wird bei Kreon's Leiden weniger Mitleid als Furcht, und zwar eine durch das Walten der gerechten Nemesis hervorgerufene Furcht empfinden, eine Furcht, die ihn warnt, eben so zu handeln, damit er nicht ebenso leide. Daß Kreon diesen Eindruck macht, läßt sich nicht bestreiten, aber dennoch darf man sich der Mühe nicht entziehen, nachzuweisen, warum das so ist. Daß der Dichter offenbar die Absicht gehabt, ihn in ein ungünstigeres Licht zu stellen, als Antigone, zeigt sich zunächst darin, daß der Befehl, welcher den Conflict hervorruft, also der erste Fehler von Kreon ausgeht. So ist er der Angreifende, und Antigone, wie sie nun ist, mit ihrer Pietät gegen den Bruder in eine Art von Nothwehr versetzt. Aber dürfen wir denn jenen Befehl einen Fehler nennen? Wenn er das spätere Leiden motiviren soll, so muß er die Schuld enthalten; denn Alles, was Kreon sonst noch in dieser Richtung thut, ist lediglich die Consequenz seiner ersten Handlung. Also kommt es hier jedenfalls auf die Bedeutung jenes Begräbnißverbotes an. Daß Kreon formell dazu berechtigt war, wird nirgend im Stück bestritten, weder vom Chor, noch, wie schon bemerkt wurde, von Antigone, welcher die Veranlassung zur Bestreitung dieses Rechts doch sehr nahe lag. Nirgend ist auch nur eine Andeutung, daß Kreon's Herrschergewalt, nachdem sie ihm einmal übertragen, durch eine andere gesetzliche Gewalt, etwa die thebanischen Geronten, beschränkt, oder seine Gebote an deren Zustimmung gebunden gewesen. Wie sich Sophokles das politische Verhältniß Kreon's zum Staate gedacht habe, läßt sich zwar aus der Tragödie nicht in allen Punkten, aber doch in der Hauptsache erkennen. Offenbar schwebte dem Dichter die Tyrannis und deren Befugnisse vor, wie sie Athen in Pisistratus' Regierung selber erlebte. Schwerlich hat er an das beschränkte Königthum der Heroenzeit gedacht. Es würde dies eine Reflexion und ein antiquarisches Bewußtsein voraussetzen, wie sie einem Dichter aus Sophokles' Zeit eigentlich fern liegen mußten. Auf jene antiquarische Genauigkeit würde sein Publikum nichts gegeben, sie vielleicht nicht einmal begriffen haben. Die bürgerlichen und politischen Verhältnisse der Heroenzeit waren dem Athener der Perikleischen Zeit gewiß nicht geläufig, und in der Tradition haftete nur das rein Menschliche. Denn nur dies liebt die Sage überhaupt zu fixiren. Für Sophokles war es viel wichtiger, daß seine Zuhörer das politische Verhältniß, welches er hier zu Grunde legte, verstanden, als daß es historisch correct war. Handelte es sich aber einmal um eine Alleinherrschaft, in welcher andern Form konnten die Athener sich dieselbe vorstellen, als in der der Tyrannis? Die Tyrannis des Pisistratus war noch frisch im Gedächtniß; in Sicilien blühten noch damals hellenische Staaten mit dieser Regierungsform, und so hat auch

Antigone nicht einmal der Fall. Nirgend bereut sie ihre That, nirgend wünscht sie dieselbe ungeschehen. Soll sie ihr Geschick, (und auch das ist Geschick, daß die That für sie zur subjectiven Nothwendigkeit wurde), nicht beklagen, weil sie es sich selber mit vollem Bewußtsein zugezogen? Der Hellene schätzte das goldne Leben nicht gering, und machte sich vom Aufenthalt im Hades keine glänzenden Vorstellungen. Ihm war die Erde kein Jammerthal; er suchte weder eine besondere Ehre in dem Tode, wie der Nordländer, noch wußte er im Allgemeinen von dem Stoicismus, womit der Indianer am Marterpfahl steht und den Feind verhöhnt. Das sind Züge des Barbaren. Der Hellene ging dem Tode entgegen mit Entschlossenheit, wenn es die Pflicht verlangte, sollte er es aber darum nicht beklagen, daß sie es forderte? Dies ist der rein menschliche Standpunkt, von welchem auch Antigone zu beurtheilen sein wird.

offenbar Sophokles in unsrem Stück keine andre vor Augen. Nun steht der Tyrann in den griechischen Staaten zwar nicht gleich aber doch ähnlich wie der König in dem altrömischen. Eine rechtliche Schranke für seine Befugniß, für seinen Willen giebt es nicht. Er kann thun, was er will, aber freilich wird das Unrecht, welches er thut, nicht zu Recht, und mit seinem Tode erlischt deßhalb jede seiner Anordnungen von selbst, sobald sie ohne Bestätigung der Gemeinde erlassen ist. Er kann Alles thun, er soll aber nicht Alles thun, sein Wille soll an der Sitte, am Herkommen, an dem Willen der Götter, wie er aus dem Munde der Seher, aus den Flammen der Altäre und den Sprüchen der Orakel sich erkennen läßt, seine Schranke finden. Wo nicht, so mißbraucht er seine Befugniß. Er soll sein Herrscherrecht nur üben, um das Gerechtliche zu verwirklichen; thut er dies nicht, so ist zwar keine gesetzliche irdische Macht vorhanden, welche ihn hindern oder strafen könnte, um so mehr verfällt er der Strafe der Götter; sie muß eintreten in die Lücke der Weltordnung, welche die menschliche Weisheit noch nicht auszufüllen vermag. Offenbar fällt Kreon's Handlungsweise unter diese Gesichtspunkte. Das Beerbigungsverbot ist eine That des Despotismus, er mag sie noch so sehr mit politischen Gemeinplätzen verbrämen und zur politischen Weisheit stempeln wollen. Wo wäre jemals der Despotismus um eine sophistische Rechtfertigung seiner Thaten verlegen gewesen, vorausgesetzt, daß er sie überhaupt durch sein Interesse geboten hielt? Polynices hatte zwar das eigene Vaterland mit Zerstörung bedroht. War auch seine Absicht nicht auf die Vernichtung der Stadt gerichtet gewesen, (denn was konnte ihm an der Herrschaft über Ruinen liegen?), so mußte er doch wissen, daß er die Geister seiner Genossen nicht wieder bannen konnte, nachdem er sie einmal gerufen, daß er nicht im Stande war, zu bestimmen, wie der Kampf endigen würde, nachdem er einmal begonnen, und daß Niemand das Böse in seinen Dienst nimmt, ohne demselben seinerseits dienstbar zu werden. Darum gilt für ihn die Entschuldigung nicht, daß er nicht gegen Theben, sondern nur gegen den Bruder die Waffen erhob, zumal es doch ziemlich ausgemacht scheint, daß nach Sophokles' Annahme in dem Streit der Brüder die Bürgerschaft der Mehrzahl nach auf Eteokles' Seite getreten sein muß. Wie hätte er sonst den Bruder vertreiben können? Also für den Angriff auf Theben giebt es weder Rechtfertigung noch Entschuldigung, aber die Sünde ist mit dem Tode gebüßt; darf der Haß des Menschen auch noch über das Grab hinaus verfolgen? Durfte der Herrscher, wenn er es auch konnte, dem Todten das Begräbniß versagen? Es ist im griechischen Alterthum hie und da geschehen, aber die öffentliche Stimme, die allgemeine Sittlichkeit hat es immer für eine Sünde erklärt, welche der Strafe der Götter verfallen müsse. Auch wird dieser Punkt im religiösen Vorstellungskreise unsres Dramas stark betont. Die unterirdischen Götter sind es, gegen welche Kreon's staatliches Gebot einen directen Frevel begeht, ganz abgesehen von der Unmenschlichkeit und der unedlen Gesinnung, welche dem gefallenem Feinde noch einen Fußtritt versetzt. Nicht bloß Polynices, sondern die unterirdischen Götter selber kommen dadurch um ihre Ehre, daß jenem die Todtenspenden entzogen werden. Es ist also gar keine Frage, daß in Kreon's Beginnen ein Frevel liegt. Derselbe wird durch die Größe von Polynices' Schuld wohl erklärt, aber nicht aufgehoben. Kreon's Vergehen als solches hier läugnen heißt den ganzen Angelpunkt der Tragödie wegnehmen. Er ist, wie oben erwähnt, materiell im Unrecht, und Antigone's Stärke ihm gegenüber beruht eben darin, daß sie in diesem Punkte materiell im Recht ist.

Könnte darüber noch ein Zweifel sein, so müßte dieser durch das dritte Speisodion völlig beseitigt werden. Nimmt man auch an, daß Hämon hier, wo er von des Volkes Urtheil redet, seine eignen Gedanken ausspricht, so kann er doch die Unwahrheit nicht sagen; und eigentlich ist der Sinn seiner Worte nur, daß das Verfahren Kreon's allgemeine Mißbilligung erfahre, was seine eigene Mißbilligung nicht ausschließt. Er stützt seine Anschauung nur durch die Berufung auf die Gemeinde und die öffentliche Meinung; denn daß er im Grunde eben so gut im eignen, wie in des Volkes Namen redet, sieht der Zuschauer wie der heutige Leser auf den ersten Blick. Daß Hämon formell mehr im Namen der Gemeinde redet, ist ein feiner Zug des Dichters. Das Volk folgt, wie schon oben angedeutet wurde, in der Beurtheilung

solcher Conflicten allemal mehr dem natürlichen Gefühl, als der kalten Verstandesreflexion. Es hat eine natürliche Sympathie mit allen seiner Meinung nach Unterdrückten. Wenn es, wie oben bemerkt, oft sogar die Partei des beherzten Räubers gegen die berechnete Staatsgewalt nimmt, wie natürlich ist es, daß es hier auf Seiten der heldenmüthigen Königstochter einem Gesetz gegenüber steht, welches ihm sogar als Frevel und Ungerechtigkeit erscheint? Hämön kehrt dieses Urtheil der öffentlichen Meinung besonders hervor, einmal um nicht den Vorwurf selbstsüchtiger Motive auf sich zu laden, ein Zweck, der freilich nicht erreicht wird, aber doch sehr natürlich erscheint, dann aber offenbar, weil er meint, daß die Stimme der Bürgerschaft bei Kreon schwerer in's Gewicht fallen werde, als die seinige. Herrische Väter pflegen von ihren Kindern am wenigsten eine abweichende Meinung zu ertragen. Die objective Thatsache, die Mißbilligung der Bürgerschaft, steht aber doch fest, und dies ist von Wichtigkeit, wenn man bedenkt, daß der Dichter ein demokratisches Publikum vor sich hatte.

Nehmen wir also an, daß nach Sophokles' Intentionen in der Ertheilung und Ausführung jenes Befehls eine schwere, Kreon's Leiden motivirende Schuld liegt, so fragt sich freilich weiter, worin die Motive zu dieser Schuld liegen. Es muß doch deutlich sein, woraus die That hervorgegangen. Wir werden hier bei Kreon, wie eben bei Antigone, auf Kreon's Charakter und auf das Verhältniß seiner Handlungen zu demselben zurückgewiesen. Dies ist keine Untersuchung, welche sehr glänzende Resultate verspricht, einmal, weil die eigentlichen Charakterzüge weniger scharf hervortreten, als bei Antigone, und dann, weil hier offenbar dunkle, von Sophokles nur angedeutete Verhältnisse vorliegen. Auch erklären die allgemeinen Begriffe von Heftigkeit, Herrschsucht u. s. w. hier gar wenig. Sollte also Manches hier als bloße Vermuthung erscheinen, so möge man dies mit der in Folge mangelnder Anhaltspunkte nicht wegzuläugnenden Unsicherheit der Sache selbst entschuldigen. In solchen Fällen muß man zufrieden sein, wenn es gelingt, eine Ansicht aufzustellen, deren Möglichkeit sich nicht abstreiten, und die sich aus dem Stück selber deshalb nicht widerlegen läßt, weil sie sich natürlich in den Ideengang des Stückes einfügt.

Die Handlungsweise Kreon's bloß aus seiner Fürsorge für den ihm anvertrauten Staat herleiten zu wollen, etwa aus der Absicht, ein warnendes Beispiel für äußere Feinde aufzustellen, scheint bedenklich, obwohl er sich an mehreren Stellen diesen Anschein zu geben sucht. Aus reiner Herrscherpflcht einen Befehl geben, dessen Bedenklichkeit ihm in Bezug auf die den Todten gebührende Rücksicht nicht ganz verborgen sein konnte, das ist doch zu wenig im Einklang mit der menschlichen Natur. Das kalte Pflichtgefühl, wenn es auch in einem ähnlichen Irrthum befangen erscheinen kann, pflegt sich doch den Mahnungen der Wahrheit so hartnäckig nicht zu verschließen, wie Kreon es thut. Man muß vielmehr annehmen, daß bei solchen Dingen irgendwie die Leidenschaft im Spiel ist. Auch die Neuheit der Herrschaft bildet zwar ein Moment, welches Beachtung verdient, aber doch zur völligen Erklärung nicht ausreicht. Wie dagegen, wenn in Kreon ein persönlicher Haß gegen Polynices gewesen? Dieser würde, wenn er sich wahrscheinlich machen ließe, Alles erklären. Denn es läßt sich leicht denken, daß persönlicher Haß auch noch über den Tod hinausreicht,⁸⁾ und dies Motiv würde um so bedeutungsvoller erscheinen, wenn es mit Kreon's politischer Stellung zusammenhinge; wenn es sich herausstellen sollte, daß dieselbe namentlich nicht so wohl befestigt ist, als es auf den ersten Blick scheint, und daß der Streich, der den todten Polynices trifft, auch andere noch Lebende zu treffen oder zu schrecken bestimmt ist. Betrachten wir die Sachlage, wie sie Sophokles in Bezug auf die der Antigone vorhergehende Zeit gedacht haben muß. Wie der Streit zwischen den Brüdern begonnen, wer in demselben

8) Man vergleiche, wie der Haß des Achilleus gegen Hector noch nach dessen Tode verfährt, obwohl er später den Bitten des Priamus weicht. Vergl. ferner die Erzählung des alten Epos von Tydens und Melanippos nach Apollod. 3, 6, 8 und damit: Dante divin. Com. canto 32, 130 sqq. u. canto 33.

das Recht auf seiner Seite gehabt habe, darüber freilich giebt uns das Stück selber nicht die geringste Auskunft, und diese Lücke in der Fabel aus anderen Stücken zu ergänzen, liegt für uns keine Berechtigung vor, da es ganz unzweifelhaft ist, daß, wenn Sophokles in den beiden Oedipus auch in einzelnen Punkten auf die frühere Antigone Rücksicht genommen haben mag, wo es sich ohne Verletzung der dichterischen Intention bequem thun ließ, er doch eben so gut kein Bedenken trug, andere Punkte völlig im Widerspruch mit dem frühern Drama zu gestalten. Wir sind hier also auf die Antigone allein angewiesen. Aber das steht doch fest: Der Streit ist ausgebrochen; Polynices ist in demselben unterlegen, und Kreon hat in diesem Streit auf Oetokles' Seite gestanden. Müssen wir ferner nicht annehmen, daß auch Polynices in der Stadt seine Partei gehabt habe, wenn sie auch an Zahl und Einfluß der des Oetokles nachstand? In welchem Verhältniß Kreon als Vormund der Kinder nach Oedipus' Blendung oder Tode zu Oetokles gelebt habe, nachdem dieser selber die Herrschaft übernommen, auch darüber enthält unser Drama keine Andeutung. Am natürlichsten denken wir es uns wohl als das eines väterlichen Berathers zu einem jugendlichen Herrscher, indessen kommt darauf wenig an. Gewiß ist, daß die Gegner des Oetokles unter diesen Verhältnissen auch die Gegner Kreons' sein mußten, wahrscheinlich, daß er selber in dem der Vertreibung des Polynices vorausgegangenen Parteikampfe von dem letztern und dessen Anhange Feindseligkeiten erfahren, welche einen persönlichen Haß vollkommen erklären würden. Ja, dieser Anhang des todten Gegners, wenn auch augenblicklich machtlos, existirt noch in Theben, und Kreon sieht, wenn auch nicht seine Herrschaft durch ihn gefährdet, doch in demselben noch im Verlauf unsrer Tragödie einen im Finstern schleichenden Feind. Oder wer sind denn Diejenigen, von denen er sagt: *ἀλλὰ ταῦτα καὶ πάλαι πόλεως ἄνδρες μάλιστα φέροντες ἐρρόθουν ἐμοί κρυφῆ κάρη σείοντες, οὐδ' ὑπὸ ζυγῶ λόρον δικαίως εἶχον, ὡς στέργειν ἐμέ?* Wie kommt es denn, daß sein erster Gedanke bei der Meldung des Wächters politische Gegner als die Thäter beschuldigt? Siehe sich daraus nicht mit einiger Wahrscheinlichkeit schließen, daß das Treiben dieser Männer ihn schon länger beschäftigt? Es liegt zudem deutlich in *πάλαι*. War er auch früher nicht selber Herrscher, so stand er dem Thron des Oetokles doch so nahe als dessen Berather, daß er jede Auflehnung gegen die Herrschaft desselben als eine Auflehnung gegen seine eigne Person empfand. Nur so findet jenes *πάλαι* eine passende Erklärung. Eine Auflehnung aber, wie er sie in jenen Worten zeichnet, konnte nur von einer unterdrückten Partei ausgehn; da liegt es doch sehr nahe, an die Partei Polynices' zu denken. Wer weiß es nicht, wie eine solche Faction sich mit Nadelstichen zu rächen sucht, wenn sie mit dem Schwerte nichts auszurichten vermag? Hat nicht der große Cäsar immer den Widerstand der unterlegenen Opposition übel empfunden, auch wenn derselbe sich nur auf dem Gebiet der Literatur geltend machte? Und wer kennt nicht die scandalöse Libellfabrik der Jacobiten gegen den Dranier, als sie im Waffenkampfe unterlegen waren? Nun, Broschüren haben Kreon's Gegner gewiß nicht gegen ihn geschrieben; gab es aber nicht andere Mittel, einen leidenschaftlichen Mann bis auf das Blut zu reizen? Und wenn eine solche Partei unzweifelhaft nach den Voraussetzungen unsres Dramas in Theben existirte, so war doch ihr Haupt Niemand anders als Polynices. Es mochten noch Verbindungen mit ihm in der Fremde statt finden, und wenn auch nicht, ihn als den Anführer der Faction mußte naturgemäß der bitterste Haß treffen; die übrigen konnten leicht nur als seine Werkzeuge erscheinen. So würde sich in unserem Drama ein Verhältniß nebenbei spiegeln, welches in den Parteikämpfen der griechischen Welt oft genug erscheint; nämlich eine Verbindung politischer Flüchtlinge mit einer in der Stadt zurückgebliebenen Partei. Man denke nur an die historisch allerdings einer spätern Zeit angehörige Geschichte des Pelopidas und des Thrasybul im Piräus. Von diesem Gesichtspunkte aus würde nun die Neuheit der Herrschaft als ein untergeordnetes Moment eine wesentliche Bedeutung erhalten. Hat Kreon Gegner im Staat, als deren Haupt er Polynices bisher angesehen, so kommt nun hinzu die Eifersucht des neuen Herrschers auf die neu gewonnene Macht, und so würde sich jenes Beschränkungsverbot als ein Werk des politischen Hasses wohl begreifen lassen. Daß er selbst diesen bitteren per-

fönlischen Haß nie, wenigstens nicht direct erwähnt, beweist dagegen Nichts; denn er hat ja ein Interesse daran, seine Handlung als einen reinen Ausfluß seiner Pflichten gegen den Staat erscheinen zu lassen. Es liegt sogar in der Art, wie er V. 162 u. f. seine Selbstlosigkeit und Unparteilichkeit hervorhebt, eine gewisse Absichtlichkeit. Weit entfernt, einen Beweis gegen die obige Auffassung zu enthalten, würde dies vielmehr nur zu ihrer Bestätigung dienen. In der betonten absichtlichen auf Täuschung des Chors, und vielleicht auf seine eigene, berechneten Hervorhebung jener Unparteilichkeit würde für den Psychologen nur ein Fingerzeig liegen, daß es in Wahrheit in seinem Herzen etwas anders aussähe.

Nachdem Kreon mit jenem ersten Fehltritt einmal in den Bann des Irrthums getreten, gleitet er durch das Gewicht seiner eignen That gedrückt weiter und weiter auf der abschüssigen schiefen Ebene hinab. Warnende Stimmen werden wohl laut, draußen und in der eignen Brust; er hört sie nicht, er will sie nicht hören. Bei seiner ganzen Charakteranlage kann er es nicht. Wie? der erste Befehl, den er vermöge seines jungen Herrscherrechts erlassen, schon mißachtet? und mißachtet von einem Weibe, von der Schwester des verhassten Feindes? Er soll sich einem Weibe fügen? Und für dies Weib nimmt Alles Partei, das Volk, der Chor, sein eigner Sohn, Alles steht auf ihrer Seite. Daß er sich auch gegen die wohlgemeintesten Warnungen verstockt, ist unter diesen Umständen vollkommen begreiflich, aber die Theilnahme, womit ihn der Zuschauer durch diese Verstocktheit in's Verderben eilen sieht, muß nun eine ganz andere sein, als die Theilnahme für Antigone. Je mehr sie sich hebt, desto mehr sinkt Kreon. Bei ihr sehen wir einen einzelnen, auch durch fremde Grausamkeit veranlaßten Fehltritt, und dann haben wir nur das leidende Weib vor uns, welches, die leichte Schuld schwer büßend, im Verlauf des Stückes mehr und mehr den Staub der Erde abstreift. Kreon beginnt den ganzen Conflict durch ungerechten Spruch und handelt dann bis zu der Unterredung mit Tiresias weiter in seiner Verblendung, im Zwiespalt mit Menschen und Göttern; denn selbst die Götter schont er nicht. Dies Letztere ergiebt sich, abgesehen von der Sünde gegen die Unterirdischen, aus der Behandlung des Tiresias, der ihm ja doch als ein Vertreter der Götter deren Willen verkündet. Kreon häuft gegen ihn ganz ähnliche Vorwürfe, wie in einer verwandten Situation Oedipus. Nicht der freie Entschluß, nicht die Erkenntniß seines Irrthums ist es, was ihn endlich zur Umkehr bringt, sondern die Furcht, die Angst um das nahende von Tiresias verkündete Verderben. So mußte denn wohl kommen, was kommt. Der Zuschauer wird ihn leiden sehn und wird, zumal nachdem Antigone's Person in den Hintergrund getreten, und Kreon's Geschick die Seele beherrscht, mit ihm leiden, aber lediglich mit dem Gedanken: mögen mich die Götter gnädig vor ähnlichem Irrthum und ähnlicher Verstockung bewahren, damit ich nicht ähnlich leide.

Vielleicht hat der Dichter diesen verschiedenen Eindruck, welchen die beiden Antagonisten des Stückes erregen müssen, auch in der Verschiedenheit ihres Schicksals ausdrücken wollen. Antigone's Geschick ist hart, aber es liegt ein versöhnender Schimmer auf demselben; es erregt mehr eine weiche elegische Stimmung, ohne einen Stachel zurückzulassen.⁹⁾ Sie ruht, eines ruhmvollen Todes gestorben, bei dem geliebten Todten, wie sie es selber gewünscht, und das Leid ist nur für die Ueberlebenden. Es ist ein reiner Schmerz, den ihr Untergang einflößt, etwa wie ein Vater den Tod eines im ehrenvollen Kampfe gefallenen Sohnes empfindet. Kreon bleibt am Leben, aber er sieht den Untergang seines Hauses. Er bleibt am Leben als ein Gegenstand der Furcht und der Warnung für sich selbst und Andere. Die Erde deckt diesen Jammer nicht zu. Der Schmerz, welchen er auch uns einflößt, (denn Kreon ist kein schlechter Mensch), entbehrt eines versöhnenden Elementes.¹⁰⁾ Eine Absicht muß Sophokles wohl gehabt haben, wenn er ihn nicht unter-

9) Diesen versöhnenden Eindruck soll, wie unten nachgewiesen wird, doch wohl auch das letzte Stasimon machen.

10) Man vergleiche die ähnliche Stellung von Octavio Piccolomini am Schluß des Wallenstein: O Fürstin! Auch mein Haus ist verödet.

gehen ließ: ich kann sie nur in der völligen Durchführung des Gegensatzes gegen Antigone finden. Möglich indeß, daß Anderen dies zu gesucht erscheint.

Der Grund, warum der Dichter diesen Gegensatz auf solche Weise durchgeführt hat, scheint mir lediglich in der sittlichen Bedeutung der von Kreon und Antigone vertretenen Principe zu liegen. Sie forderten ihrer Natur nach eine verschiedene Behandlung, ein, trotzdem Beide leiden, doch verschiedenes Geschick. Denn das wirkliche Recht ist doch in sittlicher Beziehung ein höheres, als das bloß formelle, wenn das letztere auch, wie Möser richtig bemerkt, in politischer Hinsicht viel unentbehrlicher gefunden werden mag. Diese Ansicht hat Sophokles durch die Entwicklung des Dramas auf das deutlichste ausgesprochen und mit Recht. Denn das formelle Recht wird trotz seiner politischen Nothwendigkeit, wenn es sich keine Schranken setzt, zur Tyrannei, zum gemeinschädlichen Despotismus, und kann möglicherweise zum allgemeinen Verderben führen.

Man wende gegen diese ganze Entwicklung nicht ein, daß Sophokles an diesen oder jenen Punkt, welchen ich betonte, nicht gedacht habe. In der Form, wie er gegeben wurde, vielleicht nicht, denn der Dichter denkt nicht abstrakt, sondern seine Gedanken sind die lebendigen Gestalten und der Strom der Handlung. Aber muß denn auch ein Dichter sich des ganzen Gehaltes seiner Schöpfung immer bewußt sein? In Bezug auf einen reflectirenden Dichter möchte man diese Frage wohl bejahen; einem Dichter, wie es Lessing war nach seinem eignen Geständniß, wird man schwerlich einen Zug nachweisen können, dessen er sich nicht bewußt gewesen, den er nicht beabsichtigt. Lessing ist der sprechende Beweis, daß auch ein solcher Dichter sehr respectable dramatische Sachen zu liefern im Stande ist, und daß gerade im Drama die ordnende Kraft des Verstandes die mitleidige Verachtung nicht verdient, die sie von den Romantikern erfahren. Allein bei dem ächten Dichter ist es doch wenigstens möglich, daß der Instinct der Phantasie, das ureigene Schöpfungsvermögen auch etwas hervorbringt, über dessen tiefere Bedeutung sich das künstlerische Selbstbewußtsein im Augenblick der poetischen Geburt selber nicht klar ist. Raphael hat manche Madonna gemalt, und als er die sizilianische schuf, schwerlich an etwas andres gedacht, als eben eine Madonna mit dem heiligen Sixt und der heiligen Barbara auf die Leinwand zu werfen. Ist es darum unrichtig, wenn wir jetzt in dieser Madonna die Himmelskönigin, und in einer andern, die eben zufällig auf eine Tonne zuerst gezeichnet wurde, weil eine lebende Frauengestalt den Künstler begeisterte, die Verklärung des rein Menschlichen in dem Weibe erblicken? Es ist möglich, daß wir dem Künstler damit etwas unterlegen, aber gewiß nicht dem Kunstwerk. Hat Goethe wohl, als er die alte Puppenspielfabel zu bearbeiten unternahm, sich all den Tieffinn mittelst einer Reflexion zum Bewußtsein gebracht, der ursprünglich in der Sage lag, und den wir aus seinem Faust jetzt herauslesen? Deshalb wird doch Niemand den Tieffinn aus dem Gedicht wegläugnen. Und warum sollte ein ähnliches Verhältniß nicht auch bei Sophokles statt finden können?

Böckh bemerkt, das Schicksal habe in unserm Stücke wenig oder gar keine Bedeutung. Dies ist vollkommen richtig, wenn er, wie natürlich, unter Schicksal eine außerhalb des Menschen stehende und sein Geschick blind beherrschende Gewalt versteht. Es giebt aber noch ein anderes Schicksal, das Schicksal des modernen Dramas, und dies herrscht in der Antigone so gut, wie in allen Dramen Shakespeare's. Daß das Schicksal des Menschen in seinem Charakter liege, ist ja das Grundthema fast aller Shakespearschen Stücke; Schicksal darum, weil, so weit unsere Psychologie reicht, die Grundlage des Charakters dem Menschen theils ohne Zuthun seines Willens gegeben wird, theils sich unter Einflüssen von außen entwickelt, in denen seiner freien Selbstbestimmung oft nur ein geringer Spielraum bleibt. Dieses Schicksal spielt denn allerdings eine wesentliche Rolle in unserm Drama, und das ist jedenfalls ein Hauptgrund, warum es unsrer modernen Anschauung näher steht, als irgend eine andre Tragödie des Alterthums. Selbstverständlich hat der Dichter die Charaktere so gebildet, daß sich die Handlung naturgemäß, man könnte sagen,

mit einer logischen Consequenz aus denselben entwickeln mußte, sobald nur durch Kreon's Befehl der erste Anstoß gegeben war. Diese Menschen, wie sie einmal sind, können gar nicht anders handeln, als sie thun. Hätten sie jene Besonnenheit, deren Einschärfung Bösch als die Grundidee des Dramas aufgestellt, so würde, sagt er, dasselbe sich aufheben. Sehr richtig; aber sie haben diese Besonnenheit nicht, weil sie sie nicht haben können; sie könnten sie nur haben, wenn sie eben andere Menschen wären, und daß sie das nicht sind, ist ihr Schicksal. Dazu kommt, daß das Ereigniß, durch welches jene antagonistischen Charaktere gereizt und in Thätigkeit gesetzt werden, nämlich der Zug gegen Theben und Polynices' Tod, durchaus nicht in dieser Personen Gewalt steht, sondern von einer Macht außer ihnen gefügt ist; und somit scheint es doch, als ob in diesem Zusammentreffen eines äußern Ereignisses mit bestimmten Charakteren, welche nun mit einer innern Nothwendigkeit die Handlung entwickeln müssen, ein gut Theil Schicksal zu erkennen ist.

Die übrigen Charaktere gruppiren sich um die Hauptfiguren in vollendeter Symmetrie. Denn Ismene steht zu Antigone in ähnlichem Verhältniß, wie Hämön zu Kreon, nur daß sie weniger leidenschaftlich erscheint, aus dem einfachen Grunde, weil von ihr die Dekonomie der Handlung nicht mehr Leidenschaft forderte, für Hämön aber zur Motivirung seines Untergangs ein größeres Maß nöthig war. Wie Ismene Antigone, so sucht Hämön den Vater von der beabsichtigten That zurückzubringen, und Beide werden mit Härte und Vorwürfen abgewiesen. Ismene ist von einer herzlichen Schwesterliebe zu Antigone erfüllt; will sie auch an der verbotenen That nicht theilnehmen, so trägt sie doch kein Bedenken, das Geschick der Schwester zu theilen, nachdem dieselbe vollbracht ist. Auch Hämön's wirkliche Liebe zum Vater ist unverkennbar, aber hier beginnt der Gegensatz, den die Entwicklung nothwendig macht. Ismene's Liebe zu Antigone ist der Art, daß sie wohl zum Mitleiden, aber nicht zum Mithandeln befähigt. Zu mächtigen Antrieben ist sie nicht angelegt. Selbst ihr Sinn für Gesezlichkeit zeigt sich nur auf negative Weise wirksam. In Hämön dagegen ruht neben der Liebe zum Vater noch eine positive starke Leidenschaft, vor ihrem Dekan weicht das sanfte Gefühl der Pietät. Denn daß Hämön wirklich eine heftige Leidenschaft für Antigone fühlt, ist ohne alle Frage richtig, und mit seinem Beispiel ließe sich allenfalls Lessing's Frage in Bezug auf Goethe's Werther beantworten, „ob es denn einem Jünglinge des Alterthums jemals habe in den Sinn kommen können, sich aus solcher Ursache das Leben zu nehmen.“ Etwas anders freilich liegt die Sache, denn Antigone ist todt und Lotte lebt. Aber das Grundmotiv, die Leidenschaft der Geschlechtsliebe, ist doch bei beiden Jünglingen dasselbe. Daß Hämön sich lediglich aus Verzweiflung über die ihm entzogene Braut umbringt, daß darin und nicht in seiner Besorgniß um das Schicksal des Vaters der Grund des Streites zwischen beiden zu suchen ist, bedarf keines Beweises.¹¹⁾ Jene Besorgniß schiebt er aus den oben angeführten Gründen nur vor; darin den wirklichen Grund seines Todes zu suchen, wäre Aberwitz. Doch ist das Verhältniß zwischen ihm und Antigone eigenthümlich von dem Dichter gestaltet. Es zeigt sich darin eine merkwürdige Einseitigkeit. Hämön spricht allerdings auch nicht von seiner Liebe, aber aus jedem Zuge seines Handelns fühlen wir sie heraus, während Antigone in dieser Beziehung eine merkwürdige Gleichgültigkeit zeigt. Nicht mit einem Wort erwähnt sie Hämön's Person; denn V. 572 wird gewiß mit größerem Recht Ismene gegeben. Auch wo es so nahe lag, in den Liedern ἀπὸ οὐχίνης, womit sie dem Tode entgegen geht, kein Wort, in welchem eine directe Beziehung auf Hämön läge; ja es scheint, als ob sie eine solche absichtlich vermiede. Die Klagen, daß sie unvermählt sterben müsse, sind von einer merkwürdigen Allgemeinheit,

11) Wäre dies nicht der Fall, so hätte der auf den Streit zwischen Vater und Sohn folgende Chorgefang, welcher die Macht und Verderblichkeit des Gros schildert, gar keinen innern Zusammenhang mit der Handlung. Allerdings läßt sich Hämön's Selbstentlebung auch als eine Folge der Reue über den Angriff auf den Vater ansehen. Die Erzählung gestattet diese Auffassung. Allein jene Reue ist doch nur der Tropfen, welcher das Gefäß zum Ueberlaufen bringt. Die ganze Situation, der halbe Wahnsinn Hämön's, beweist deutlich, daß die eigentliche Ursache des Selbstmords die Leidenschaft für Antigone ist.

und wo die übrigen Ausbrüche des Schmerzes in's Concrete gehen, da gedenken sie der Eltern, der Brüder, aber Hämon's mit keiner Sylbe. Sag denn nicht wenigstens der Gedanke nahe, daß durch ihren Tod auch dem Verlobten schweres Herzeleid bereitet wurde? Mußte dies nicht den wehmüthigen Eindruck ihres Todes auf die Zuschauer vermehren? Nun meint zwar Böckh, um die Aechtheit von 905—914 zu vertheidigen, daß das eheliche Verhältniß bei den Hellenen sehr locker und lösbar gewesen. Allein der Dichter, welcher in Hämon die Liebe als eine zur heftigsten Gluth entflammte, alle Bande der Pietät zerreißennde Leidenschaft darstellt, kann es doch wohl für seine Tragödie mit diesem Verhältniß nicht so kühl genommen haben. Bloß aus der griechischen Sitte läßt sich die Sache jedenfalls nicht erklären, und ein ausreichender Grund wird sich schwerlich je dafür finden. Daß sie 856—871 Hämon nicht nennt, dafür läßt sich allenfalls ein Grund denken. Sie nennt da, wo es sich um das Geschick des jammervollen Hauses handelt, nur die bereits erlegenen Mitglieder desselben. Mir ist immer noch das Wahrscheinlichste, daß Sophokles die Liebe zu Hämon bei ihr absichtlich zurücktreten ließ, um sie als ganz erfüllt von einem einzigen Gedanken erscheinen zu lassen. Sollte sie an dessen Erfüllung selbst das Leben setzen, so dürfte sie nicht getheilten Herzens zwischen Bruder und Bräutigam sein. Eine leidenschaftliche Liebe zu dem Letztern würde die That entweder verhindert, oder der „frischen Farbe der Entschliekung doch des Gedankens Blässe angekränkelt“ haben. War aber das Verhältniß zu Hämon wirklich von ihrer Seite ein kühles, so darf man sich über den Mangel einer Bezugnahme auf ihn nicht wundern. Auch Ismene wird übrigens nicht erwähnt, und das lag doch mindestens eben so nahe. Vielleicht verdanken wir das unsinnige Einschleusen 905—914, wenn es ein solches ist, dem Wunsche, diese Gleichgültigkeit Antigone's gegen Hämon zu motiviren. Dann ist der Versuch allerdings ziemlich unglücklich zu nennen.

Bevor ich mich nun zu dem Einzelnen wende, gestatte man mir noch eine Bemerkung. Die Anschauung der Verhältnisse im Labdacidenhause und in Theben, welche in den beiden Oedipus herrscht, steht allerdings nicht im Einklang mit der Fabel, welche der Dichter bei der Abfassung der Antigone vor Augen hatte. Die Antigone setzt voraus, daß Oedipus' Tod mit seiner Blendung zusammenfiel; von dem Umherwandern desselben mit der Tochter und von seinem Tode in Kolonos weiß sie Nichts. Dies hindert aber durchaus nicht, anzunehmen, daß der Dichter einzelne Verhältnisse im Oedipus auf Kolonos, so weit es sich thun ließ, namentlich die Episode des um den Segen stehenden Polynices, so nicht bloß gebildet, sondern geradezu erfunden hätte, um damit ein bedeutames Schlaglicht auf die viele Jahre früher gedichtete Antigone zu werfen. Jenes Auftreten des Polynices nämlich im Oedipus auf Kolonos ist eben eine Episode, ein Stück, dessen innere Nothwendigkeit in der Composition der Handlung gar nicht begründet lag. Es würde also so unwahrscheinlich nicht sein, daß Sophokles dies Stück mit Rücksicht auf seine Antigone eingefügt habe, und in der That ein Jeder, welcher jetzt wenigstens jene ergreifende Episode liest, die Rede des fluchbeladenen Sohns, die abmahnenden Bitten der Schwester, die Zurückweisung derselben durch das Ehrgefühl des Unglücklichen, und dann seine Bitte um Bestattung, wenn ihn sein Geschick erreicht haben sollte, — Jeder, der dies jetzt liest, muß sich kaum des Gedankens erwehren können, daß wir hier eine nachträgliche Motivirung von Antigone's That vor uns haben. Es fällt sogleich durch diese Stelle eine wärmere reichere Färbung auf die That der Geschwisterliebe und Geschwistertreue über den Tod hinaus. Das ist aber auch ziemlich der einzige Zug, welcher hierher paßt. Eine fortlaufende Verbindung in der Handlung zwischen dem Oedipus auf Kolonos und Antigone herzustellen ist unmöglich. Ismene und Antigone sind in dem erstern Stück offenbar nur als halberwachsene Mädchen gedacht und erscheinen im zweiten sofort völlig entwickelt. Der Zug gegen Theben muß nach der Auffassung des Oedipus auf Kolonos unmittelbar mit dem Abgang des Polynices beginnen. Aber die Mädchen bleiben unter Theseus' Obhut noch eine Zeit lang in Athen, während wir sie in der Antigone schon in Theben bei dem Sturm finden, und nicht die leiseste Andeutung einer Abwesenheit von der

Stadt vorliegt. Kurz, es wird kaum nöthig sein, die Behauptung eines directen Zusammenhangs in der äußern Handlung zu widerlegen.

Der Prolog ist mit Sophokles' gewöhnlicher Meisterschaft gebildet. Die Knappheit und Kürze, womit der Dichter in dieser Exposition alles zum Verständniß der nachfolgenden äußern und innern Vorgänge Nöthige giebt, läßt Nichts zu wünschen übrig. Zunächst wird der Zuschauer in wenigen Worten mit der Lage der Stadt bekannt gemacht, und daran knüpft sich ganz naturgemäß die Erzählung von Kreon's verhängnißvoller Maßregel, welche der Dichter sogleich von zwei Seiten zeigt; durch Antigone hebt er die leidenschaftliche Auffassung der Sache, durch Ismene die besonnene Anerkennung der formellen Berechtigung und die Wahrung des weiblichen Standpunktes in politischen Händeln hervor. Damit sind sofort die beiden Potenzen, deren Kampf das Drama bildet, fixirt und zur Anschauung gebracht; damit ist dem Zuschauer sofort der richtige Standpunkt für die Beurtheilung des Conflicts angewiesen, und sogleich deutlich gemacht, daß es sich hier um einen Fehler der Heldin handelt; denn es ist sehr bedeutsam, daß es gerade die Schwester sein muß, von welcher Antigone Widerspruch erfährt, eine Schwester, bei welcher sich doch auch Liebe zu dem Bruder, Gefühl für das unselige Geschick desselben, und Erbitterung über Kreon's Barbarei voraussetzen läßt. Eines Charakters von Ismene's Art bedurfte aber hier der Dichter, weil sich gerade an diesem die Ecken in dem Charakter der Schwester am schärfsten hervorstößen mußten. Die Gründe, welche Ismene gegen Antigone geltend macht, sind zudem so ruhig und so einfach vorgetragen, die Hinweisung auf das Leiden des Hauses so rührend, die zärtliche Besorgniß so liebenswürdig, daß sie, während wir Antigone's Heldengeist bewundern, uns das Herz gewinnt, zumal sie ja theoretisch auf keinem andern Standpunkt steht, als die Schwester; nur das Unmögliche will sie nicht versuchen. Aber dies weiche Wesen selbst muß die Funken aus der Seele der leidenschaftlich erregten Antigone schlagen, und in dem kurzen Dialog enthüllen sich unsern Augen alle die oben angedeuteten Züge: die leidenschaftliche Liebe zum Bruder, der Stolz, der sich in das Unvermeidliche nicht zu fügen weiß, das verletzte Recht der Todten nicht den Göttern anheimstellen will, die Leidenschaft, die da sagt: wer nicht mit mir handelt, handelt wider mich; ferner die Sinnesart, welche gar keinen Widerspruch ertragen mag, und sich auf eine Erörterung der Streitfrage gar nicht einmal einlassen will, weil mit dem ersten Widerspruch Alles für sie entschieden ist. Hatte sie vielleicht bei dem Familienstreit schon auf Polynices' Seite gestanden und Kreon hassen gelernt? Das ironische τὸν ἀρχόν Κρέοντα könnte darauf hindeuten. Sie muß doch wohl auf Ismene's Mitwirkung gerechnet haben, obwohl sie dieselbe immer als die schwächere, nachgiebigere angesehen haben mag; denn in dem so scharf hervorgehobenen Gegensatz B. 32 λέγω γὰρ καὶ λέγει liegt schwerlich ein anderer Sinn, als: Daß Dir, der sanftern und gefügigern¹²⁾ Schwester Kreon dergleichen bietet, wundert mich nicht, aber daß er auch mir, die er doch kennen mußte, einen solchen Befehl in Erwartung der Fügsamkeit giebt, das ist doch zu arg. Also gerechnet hat sie trotzdem sicher auf Ismene; um so natürlicher entbrennt bei ihrem Charakter ihr Zorn, als Ismene sich weigert. Aber nicht bloß Antigone's Charakter entwickelt sich hier bereits vollständig, sondern auch für Kreon finden sich bereits einzelne bedeutsame Züge, z. B. das ironische ἀρχόν und die Ausmalung des Schicksals, welches er dem Polynices bestimmte; hierin tritt Kreon's unedle Härte schon bezeichnend hervor; zugleich aber giebt der Dichter einen Fingerzeig, daß die zunächst dargebotene Auffassung seines Handelns von Einseitigkeit sich nicht frei hält; denn es muß doch dem Zuschauer sofort auffallen, daß noch ein anderer Standpunkt möglich ist, wenn er bemerkt, wie Antigone ganz ihrem Geschlecht entsprechend nur die privatrechtliche Seite hervorkehrt, und die staatsrechtliche ganz außer Acht läßt: ἀλλ' οὐδὲν ἄτῳ τῶν ἐμῶν μ' εἶργειν μέτα.

12) Daß dieser Unterschied in den Charakteren auch schon früher in Kreon's Hause hervorgetreten sein muß, zeigt B. 531 u. f. Vergl. unten.

Die einzelnen Schwierigkeiten des Prologs in Bezug auf die Erklärung sind meistens der Art, daß sich nicht schwer erkennen läßt, was Sophokles hat sagen wollen, mögen die Versuche, diesen Sinn auch in der Lesart herzustellen, noch so sehr von einander unterschieden sein. Ich begnüge mich daher nur auf eine Stelle aufmerksam zu machen, deren Schwierigkeit, so viel mir bekannt, noch nicht die rechte Würdigung erfahren, obwohl auch hier sich der vom Dichter beabsichtigte Sinn nicht verkennen läßt. Ich meine die V. 49—57. Ismene zählt die Leiden ihres Hauses auf, um Antigone zu bewegen, daß sie zu dieser Masse des Kummers nicht noch ein neues Leid hinzufüge. Sie hebt der Sachlage gemäß drei Momente hervor, welche beide Schwestern allein angehen, indem sie das ältere Leid, z. B. das Geschick des Laios als ihnen ferner liegend weiter nicht berücksichtigt. Der Vater, die Mutter, die Brüder bezeichnen diese drei Momente. Kurz charakterisirt sie dieselben; aber der Ausdruck bei dem zweiten ist jedenfalls sehr seltsam: *επειτα μήτηρ και γυνή διπλοῦν ἔπος* u. s. w. Dies *μήτηρ* kann doch nach dem Zusammenhang, wenn auch bei *πατήρ* das *πρῶτον* fehlt, schon wegen des *τρίτον* V. 55. nichts anderes heißen, als „unsre Mutter.“ Was soll dann aber der Zusatz *γυνή*? Daß irgend ein Eheweib zugleich Mutter sei, ist doch nichts Absonderliches, um das *διπλοῦν ἔπος* zu rechtfertigen. Das *μήτηρ* aber als „seine, unsres Vaters Mutter“ zu fassen, und so *γυνή* als: „seine Mutter und zugleich sein Weib“ wehrt doch auch der in allen drei Momenten liegende Pronominalbegriff „unser“, wenn er auch nicht wörtlich dasteht. Auch kann der Sinn nicht sein: unsre Mutter, die auch sein Weib war; dies würde so nichts sagend wie albern klingen. Daß Ismene auf das Grauensvolle im Schicksal der Mutter hindeuten will, ist ja klar. Sie meint: unsre Mutter, das Weib und zugleich die Mutter unseres Vaters. Vielleicht steckt ein Fehler in *γυνή*, welches bei der Bekanntschaft jener Verhältnisse, und weil ja häufig in solchen Zusammenstellungen das Entsetzliche derselben bei Sophokles hervorgehoben wird, durch einen Abschreiber verdorben sein könnte. Mit Schneidewin's Erklärung des *διπλοῦν ἔπος* „zweispältig Wort“ kann ich nicht einverstanden sein. Denn unser deutsches Wort „zweispältig“ entspricht dem griechischen *διπλοῦν* schwerlich. Zweispältig heißt, was einen gespaltenen Sinn, also einen Doppelsinn hat, je nachdem man es so oder so wendet. Ist aber die Lesart ächt, dann kann *διπλοῦν* hier nur auf die doppelten Bezeichnungen *μήτηρ* und *γυνή* gehn, welche der Jofaste als dem Weibe und zugleich der Mutter des Oedipus zukommen. Doch wie gesagt, die Lesart möchte zweifelhaft sein, oder es ist auch Sophokles einmal ein unklarer Ausdruck entwischt.

V. 88. scheint mir bisher gleichfalls noch nicht richtig gefaßt zu sein; daß *ἐπὶ ψυχροῖς* heißen soll: bei kühlen, mit Kaltblütigkeit zu handhabenden Dingen, will mir ebensowenig einleuchten, als Böck's Erklärung, daß die Hellenen Unnützes „Frostiges“ nennen. Daß in den Worten eine Empfindlichkeit gegen Antigone's auffahrende Heftigkeit liegt, ist wohl richtig, aber mir scheint der Gedanke nur das allgemein auszudrücken, was V. 90 in concreter Form wiederholt wird; so daß das *ἐπὶ ψυχροῖς* dem *ἀμηχάνων* und das *θερμὴν καρδίαν ἔχειν* dem *εἶρα* entspricht. Der Begriff des Unnützes, Eitels wäre doch hier zu sonderbar, während, wenn in dem *ψυχροῖς* der Begriff der Unmöglichkeit steckt, der Dialog angemessen vom Abstrakten zum Concreten fortschreitet. Oder Ismene sagt mit Beziehung auf das kränkende *πολλὸν ἐχέτω* *ἔσσι*: Du wirst hitzig bei kalten Dingen, d. h. bei Dingen, wie der Vorschlag zur Geheimhaltung, in denen gar keine Veranlassung zu solcher Hitze liegt, weil sie gut gemeint sind.

Wie die Lesart in dem ersten anapästischen System der Parodos herzustellen ist, mag zweifelhaft sein, aber jedenfalls sollte man denken, müsse dies so geschehen, daß das Bild vom Adler mit der Sache selber nicht vermischet wird. Die Partikel *ὡς* darf also nicht fehlen. In Schneidewin's Ausgabe entsteht eine schwerlich statthafte Vermischung von Bild und Sache. Daß der Dichter sollte so ohne die Vergleichspartikel von der Sache in's Bild, und aus dem Bilde mit *πολλῶν μεθ' ἔπλων* wieder in die Sache übergehn, scheint wenig glaublich. Jedenfalls muß, wie das ja auch die neuesten Verbesserungen anstreben, Bild und Sache getrennt werden. Sollte in den Schlußanapästen der Parodos vielleicht, obwohl die Lesart

unsicher ist, eine Hindeutung auf die Neuheit von Kreon's Herrschaft liegen? Denn so füglich und unterthänig ihm gegenüber der Chor sich zeigt, so beweisen doch auch V. 211—214, daß er nicht ohne leise Hintergedanken ist, wenn er auch selten damit hervortritt.

V. 162—210. Nachdem der Chor den neuen Herrscher angekündigt, erscheint er selber. Man hat die Rede, womit er sich einführt, mit Recht das Programm seiner Herrschaft genannt. Allein es ist wohl zu merken, daß dieses Programm eine bestimmte Beziehung hat. Bloß allgemeine Grundsätze im Dialog aussprechen zu lassen, würde der dramatischen Kunst eines Sophokles unwürdig sein. Auch in der Sticho-mythie muß die allgemeine Sentenz eine Richtung auf das angeredete Subject oder den Gegenstand des Wortwechsels haben. So sind denn auch hier wie in der Rede Kreon's gegen Hämon die allgemeinen Betrachtungen voll specieller Bedeutung, und die Regierungsgrundsätze sollen offenbar zur Rechtfertigung des am Schlusse der Rede dem Chor mitgetheilten Beschlusses in der Art dienen, daß dieser nur als eine Anwendung derselben auf einen concreten Fall, als eine einfach aus denselben gezogene Consequenz erscheine. Sind dem Chor die Grundsätze einleuchtend gewesen, so muß er auch, so denkt wohl Kreon, die Anwendung zugeben. Der Herrscher referirt zuerst 162—174 über die Sachlage und kommt dann auf die Grundsätze, nach welchen er das Regiment zu führen denkt. 175—177 bildet dazu den Uebergangsgedanken. Schon 178—181 enthält eine auffallende Andeutung dessen, was eigentlich seine Seele erfüllt: Wer eine Stadt beherrschend, nicht die besten Grundsätze befolgt, sondern aus Furcht schweigt, d. h. wohl, sie verkümmert, durch Reden und Befehle nicht zur Anwendung bringt, der ist der Verachtung werth, der ist feige. Offenbar ist nach Kreon's Meinung der Beschluß über Polynices ein *πολλεμνα κρισιον*. Wie kommt aber zu diesem an sich ganz unversänglichen Gedanken die Erläuterung: „sondern aus Furcht den Mund verschließt?“ Der Sinn ist offenbar: Wer einen Beschluß, den er für gut und zweckmäßig hält, bloß aus Furcht nicht auszusprechen wagt. Aber Furcht? Wovor? Das *του* kann man als Neutrum fassen, natürlicher aber doch als Masculinum. Wenn dies im Sinne Kreon's nicht eine versteckte, vorläufig nur ihm selbst bewusste Beziehung hat, so ist das Räsonnement ziemlich überflüssig. Man muß also annehmen, daß er sich im Voraus gegen den Verdacht der Furcht sicher stellen will. Sein Beschluß ist gut, also soll ihn keine Furcht hindern, an demselben festzuhalten. Dies heißt die Möglichkeit einer Mißbilligung voraussetzen, und dieselbe muß schon eine sehr starke sein, wenn sie Furcht erwecken kann. Er denkt entweder bereits an die öffentliche allgemeine Stimme, auf die ihn Hämon nachher hinweist, oder er hat hier mit dem *του* schon jene bestimmten Widersacher im Sinn, von denen er 290 redet. Was er dann als Richtschnur seiner eignen Handlungsweise aufstellt 182—190, daß das Wohl des Staates der Privatfreundschaft vorgehen müsse, verlangt er natürlich auch von den Bürgern, und auch diese Worte stecken voll geheimer Beziehung auf das Verhältniß der Bürger zu Polynices. Es ist, als ob sich in seinem Gemüth ahnungsvoll der nachherige Verlauf spiegele, nur daß er hier nicht an Antigone, sondern an einen Freund des todtten Königssohnes denkt, welcher demselben gegen sein Gebot, d. h. in seinem Sinne gegen das Staatswohl, den letzten Liebesdienst erzeigen und damit beweisen möchte, daß er einen Feind des Landes zum Freunde genommen habe. V. 191 folgt dann die Verkündigung des Beschlusses selbst, den er *ἀδελφᾶ τῶνδε* nennt; *ἀδελφᾶ* heißt doch wohl nichts Anderes, als im Einklang mit diesen Grundsätzen, und damit ist die Beziehung jener allgemeinen Formeln auf den bestimmten Fall auf das Klarste erwiesen. Seinem Hass gegen Polynices und dem Wunsche, den Beschluß vor den Bürgern zu rechtfertigen, entspricht die stark aufgetragene Schilderung von Polynices' verbrecherischen Absichten. Vielleicht ist dem letztern damit zu viel gethan, aber in den Prahlereien der Sieben mochte Anlaß genug liegen, auch dem Thebaner solche Absichten gegen die Vaterstadt mit Fug nachsagen zu können. Hat Kreon mit dem an Polynices statuirten Beispiel durch Furcht auf die etwaigen Gegner zu wirken gesucht, so enthalten 207—210 eine Art *captatio benevolentiae*, als die natürliche Rehrseite der versteckten Drohungen.

Bedeutung ist jetzt, so lange Kreon die barsche Seite noch nicht eigentlich herausgekehrt hat, die Erwiederung des Chors. Er spricht weder eine Mißbilligung noch eine Billigung aus. Er nimmt 211—214 des Königs Rede hin, als etwas, woran er nichts zu ändern im Stande ist. Daß er aber im Innern die Handlung mißbilligt, ist dennoch deutlich in seinen Worten zu lesen: *σοι τὰὐτ' ἀρέσκει*; car tel est votre plaisir. Es gefällt Dir so, und formell hast Du ja das Recht. Dein Wille ist Gesetz, τοὺ γὰρ doch wohl; es wird ja freilich so sein. Das „aber“ verschweigt er weislich. Es mußte in seinem Sinn wohl lauten: aber Du solltest Dein Herrscherrecht doch zu einem solchem Befehl nicht gebrauchen. Daß der Chor einen innern Widerwillen gegen die ganze Sache hat, geht auch aus der sichtbaren Abneigung hervor, sich an den Maßregeln zur Ausführung des Beschlusses irgendwie zu beteiligen. Die Worte *παντὶ νόμῳ χρῆσθαι* können natürlich nicht bedeuten: „Du kannst ein jedes bestehende Gesetz zur Anwendung bringen,“ denn dies würde sich theils von selbst verstehen, theils im vorliegenden Falle nicht passen, wo es sich nicht um Anwendung eines bereits bestehenden, sondern um Erlass eines neuen Gebots handelt. Jene Worte müssen also bedeuten: Du kannst ja Alles, was Du willst, zum Gesetz machen. Daß Jemand dem Verbot zuwider handeln werde, glaubt der Chor nach 220 selbst nicht: „So thöricht ist doch Niemand, daß er den Tod suche;“ aber offenbar ist ihm die Sache unheimlich, und er mag Nichts damit zu thun haben. Kreon erwiedert auch hier im stillen Gedanken an seine politischen Gegner mit einer Idee, die er später wieder aufgreift und dann direct auf seine Feinde bezieht, nämlich daß die Hoffnung auf Gewinn schon Manchen zu tollkühnen halsbrechenden Wagnissen getrieben habe; ganz in der Weise der Tyranis, welche selber auf Selbstsucht gegründet, gar nicht zu fassen vermag, daß der Mensch auch von idealern Motiven getrieben werden kann.

V. 223. wird dies Gespräch vom Wächter unterbrochen. Böckh nennt ihn „eine schnurrige, langhindehnende, fast shakespeareische Figur;“ warum nicht ganz shakespeareisch? d. h. nach der Natur gezeichnet. Er ist ein humoristisches Genrebild und in seiner Art das einzige, welches die alte Tragödie kennt. Denn die spaßhafte Rolle des Herakles in der Alkestis kommt hier nicht in Betracht, wenn, wie es wahrscheinlich ist, dies Stück als vierte Tragödie der Tetralogie die Stelle eines Satyrdrاما vertreten hat. Unter sämtlichen Charakteren Shakespeare's läßt sich vielleicht keiner besser mit unsrem Wächter vergleichen, als die Amme in Romeo und Julie. Leider gestatten Zweck und Grenzen dieser Arbeit nicht die interessante Parallele auszuführen. So mag die Hinweisung genügen. Aber der Wächter verdient schon wegen der Seltenheit einer solchen Rolle in der Tragödie wohl, daß wir einen Augenblick bei ihm verweilen.¹³⁾ Den Grundzug seines Wesens bildet eine vollendete Selbstsucht; sein Ich geht ihm über Alles, und er spricht dies ganz entschieden V. 439 aus. Aber weil diese Selbstsucht sich so naiv, gleichsam als selbstverständlich äußert und einen komischen Anstrich hat, verletzt sie eben so wenig, als Falstaff's colossaler Egoismus. Daneben ist er, wo seine Selbstsucht nicht in's Spiel kommt, doch auch nicht ohne ein „menschliches Nühren.“ Selbst aus der Klemme zu kommen ist zwar das Angenehmste, aber es thut ihm doch leid, wenn dies nicht geschehen kann, ohne liebe Leute in Gefahr zu bringen. (V. 437 u. f.) Das Komische, was mit seiner Selbstsucht veröhnt, liegt in der Manier seines Ausdrucks, in der Weise zu erzählen, welche dem Ton solcher Volksfiguren auf das Glückliche nachgebildet ist. Gleich anfangs deutet er an, daß er der Ueberbringer unangenehmer Botschaft ist. Statt aber damit sofort herauszuplatzen, erzählt er natürlich

13) Ob er athemlos die Bühne betritt, ist nicht ganz sicher; denn V. 223 kann auch das Gegentheil ausdrücken. Die Worte „ich will nicht sagen, daß ich vor Schnelligkeit athemlos komme“, können heißen: ich komme athemlos, aber nicht meine Schnelligkeit ist daran Schuld, sondern die Gedanken, mit welchen ich mich unterwegs herumgeschlagen, oder sie heißen: „ich behaupte nicht, daß ich etwa athemlos bin, denn ich habe gute Gründe gehabt, langsam zu gehen.“

zuvor alle Bedenken auf, die ihm unterwegs gekommen, jede Unterredung, die er mit seinem Herzen unterwegs gehabt. Denn Leute auf solcher Bildungsstufe sind noch nicht das Subject-Object, wozu die geistige Entwicklung den Menschen macht, sondern zwei Subjecte, welche sich unter einander anklagen und entschuldigen. Die V. 228—230 sind jedoch schwerlich als alleinige Rede seines zweiten Ichs, sondern als Dialog zwischen dem doppelten Ich zu denken, zu welchem sich der Wächter differenziert hat. Die Worte *τάλας* V. 228 bis *μενεῖς ἄδ*, lassen sich am besten als Worte der *ψυχή* fassen, und V. 229 *καὶ τὰδ* bis 230 zu Ende als Gegenbemerkung des Wächters. Das zweite Ich, die *ψυχή* sagt: „Du wirst doch kein Thor sein, dahin zu gehn, wo Deiner schlimme Dinge warten?“ Darauf erwidert das erste Ich, der Wächter selbst: „So? Dann soll also Kreon die böse Nachricht von einem Andern erfahren? Dann wird Dir's liebe *ψυχή* noch schlimmer gehn.“ Vielleicht ließen sich aber die Worte *πῶς ὃ δῆτ' ὄν ἀλγυνοί*; wieder als neue Einrede der *ψυχή* fassen: „Sollte Kreon es nun auch nicht von einem Andern, sondern von Dir hören, dem *ἀλγυνοῦ* entgehst Du doch nicht.“ Doch ist nicht zu verkennen, daß der Gedanke so etwas Schiefes bekommt.

Das *ὁράσω* 234 bezeichnet dann das Angeben der bloß objectiven Thatsache, welches allein in des Wächters Macht steht, während *ἔξω* aufklärende Mittheilung bedeutet: „Kann ich auch Nichts sagen, was zur Aufklärung der Sache dient, so will ich doch den Thatbestand mittheilen.“ Es kann mir ja, sagt er mit dem Türkenglauben solcher Leute hinzu, doch nichts passieren, als was einmal für mich bestimmt ist. Sehr charakteristisch erwidert er dann auf Kreon's ungeduldige Frage: Ich hab's nicht gethan, weiß auch nicht wer; ich hab' keine Schuld. Das ist die naive Selbstsucht der niedern Bildungsstufe. Er macht es wie die Kinder, für welche, wenn sie ein Unheil angerichtet, das nächste und wichtigste Interesse ist, sich selber rein zu brechen. Unfähig, sich auf den Standpunkt des Andern zu versetzen, der noch gar Nichts von der Sache weiß, hat er natürlich nur insofern ein Interesse daran, als seine Person dabei in's Spiel kommt. Sonst redet auf solche Weise in der Regel das böse Gewissen, hier nur die Selbstsucht; auch Kreon steht in dieser Entschuldigung vor der Klage kein unwillkürliches Bekenntniß der Schuld, sondern lediglich das Bestreben, sich den Rücken zu decken.¹⁴⁾ Erst auf seine drohende Frage: Nun, wirst Du's endlich sagen? rückt der Wächter heraus, halb verdrießlich, daß Kreon seine Entschuldigung nicht anhören will, halb ängstlich: *καὶ δὴ λέγω σοι*, ich sag's ja schon.

In dem *τίς ἀνδρῶν* braucht noch keine Hindeutung zu liegen, daß Kreon schon an seine politischen Gegner denkt; der Gedanke, daß ein Weib eine solche tollkühne That vollbracht, ist ja ihm, wie jedem Andern so fern, daß der Ausdruck „Männer“ sich auch ohne jene Beziehung ganz natürlich erklärt. Auch wird der Genitiv *ἀνδρῶν* ja oft genug zu *τίς* in der allgemeinen Bedeutung „Menschen“ gesetzt, ohne daß man an eine Betonung des in dem Wort liegenden Geschlechtsbegriffs zu denken hätte. Es folgt nun die gedehnte, alle Augenblick auf Nebendinge abschweifende Erzählung des Wächters, welche charakteristisch bei jedem seine eigne Person betreffenden Umstände am längsten verweilt. Sprachliche Schwierigkeit enthält der spaßhafte Bericht, welcher bei gutem Vortrage eine ergötzliche Wirkung machen muß, eben nicht, wohl aber eine sachliche. Es entsteht nämlich hier die Frage: Wann ist denn die Bestattung geschehen, und warum hat keiner von den Wächtern Antigone dabei bemerkt? Die einfachste Antwort wäre: Es ist in der Dunkelheit geschehen, und darum bis zum Sonnenaufgang verborgen geblieben. Darauf scheint das *πρῶτος ἡμεροσκόπος*, der erste Wächter, welcher am Tage die Wache hatte, zu deuten. In dem Moment der Ablösung des letzten nächtlichen Wächters durch den ersten Tageswächter kann es nicht geschehn sein

14) Die Scene hat einige Aehnlichkeit mit dem Auftreten des Paters in Schiller's Räufern, dem, als er sich mit der Hinweissung auf die Truppen draußen zu sichern sucht, Schweizer erwidert: Das heißt sich den Magen warm halten.

denn die Zeit wäre theils dazu zu kurz, und dann mußte ja die Ablösung bei der Leiche selbst stattfinden. Also müßte die That während der letzten Stunde der Nacht vom Wächter unbemerkt geschehen sein, und daß er auch bei Anbruch des Tages sie nicht bemerkt, würde sich einfach aus der geringen Aufmerksamkeit erklären, welche er zumal im Zwielficht der Morgendämmerung der ruhig daliegenden Leiche geschenkt hatte. Der neu antretende Tageswächter mußte aber natürlich dieselbe genau in's Auge fassen, schon um nicht möglicher Weise die Verantwortung für eine fremde Schuld zu übernehmen, wenn sich nachher etwas nicht in Ordnung finden sollte. Allein diese Auffassung leidet an erheblichen Schwierigkeiten. Denn der Prolog, welcher doch der That vorhergeht, fällt nicht in die Nacht, sondern in die Morgendämmerung, nicht bloß deshalb, weil die Griechen die Nacht scenisch nicht hätten darstellen können,¹⁵⁾ sondern weil die Parodos, welche unmittelbar nach Antigone's Abgang eintritt, den Sonnenaufgang voraussetzt, und während dieses Chorgesanges,¹⁶⁾ jedenfalls nicht vor demselben, die Bestattung statt gefunden haben muß. In der Dunkelheit also kann sie nicht geschehen sein. Am natürlichsten möchten sich diese Schwierigkeiten durch Uebertragung einiger Züge aus der zweiten mit Antigone's Ergreifung endigenden Wache in diese erste lösen lassen. Haben die Wächter eine Stellung, wie sie 411 u. f. beschrieben wird, eingenommen, (und es ist kein Grund, warum dies unstatthaft sein sollte), d. h. hinter oder an einem Hügel, um vor dem Leichengeruch geschützt zu sein, so war es, besonders wenn sich mehr solche Schwäger darunter befanden, wie der Erzähler, sehr leicht möglich, daß sie ihre Wache nachlässig betrieben, zumal sie sich kaum denken konnten, daß Jemand dem offenen Tode Trotz bieten würde, und diese Nachlässigkeit oder Sorglosigkeit mußte das Tageslicht eher vermehren, als vermindern, weil dadurch das Wagstück noch unwahrscheinlicher wurde. Einem der Wächter war offenbar immer die speciellere Aufsicht übertragen, und er wurde von Zeit zu Zeit abgelöst. Hatte nun Der, welcher in der ersten Tagesstunde auf Posten stand, an jener Fahrlässigkeit theilgenommen, war vielleicht nur ab- und zugegangen, so konnte während einer momentanen Abwesenheit die Bestattung ihm entgangen sein, bis seine Augen vielleicht zufällig auf die Leiche fielen und den darauf gestreuten Staub erblickten. Antigone konnte nach ihren Worten gegen Ismene das Tageslicht nicht scheuen, wie sie es auch nachher nicht thut. Daß die Wächter bei der zweiten Wache aufmerkamer sich zeigten, wird durch Kreon's Drohungen hinlänglich motivirt. Da aber bei größerer Wachsamkeit das Herannahen Antigone's zu der zweiten Bestattung ihnen nicht verborgen bleiben konnte, sie also dann im Stande waren, dieselbe zu verhindern, so motivirt der Dichter den Umstand, daß sie dann Antigone bei frischer That ergreifen, mit dem Gewitter, welches ihnen Antigone durch den aufgewühlten Staub so lange verbirgt, bis dieselbe am Werk ist.

In Verbindung hiemit steht eine andere Schwierigkeit, welche ich des innern Zusammenhangs halber gleich vorweg nehmen will, nämlich die völlige Ungewißheit über die Motive für Antigone's zweiten Gang zur Leiche. Man könnte auch hier sagen: Sophokles habe keine Rücksicht darauf genommen, wie der Zuschauer sich die Vorgänge hinter der Scene zurecht gelegt haben möge. Allein diese Gleichgültigkeit geht doch schwerlich so weit, als nöthig wäre, um den Mangel eines jeden Fingerzeigs zu erklären. Das beweist die Erwähnung jenes Gewitters, welche ganz zwecklos erscheinen muß, wenn sie nicht eben erklären soll, warum die Wächter Antigone nicht früher bemerkten. Nun ist aber aus den vorliegenden Verhältnissen das Motiv zu Antigone's zweitem Gange sehr schwer zu ergänzen. Zufällig kommt sie nicht zur Leiche; für den Zufall ist überhaupt in einem geschlossenen Drama wenig Raum; aber auch abgesehen hier-

15) Denn das war mit der Dämmerung eben so wenig möglich, und Böck hat ganz Recht, auf die Frage hiernach zu antworten: wie sie die Dämmerung dargestellt haben, mögen sie zugeesehen haben, d. h. sie haben sie gar nicht darzustellen gesucht, sondern dies der Phantasie des Publikums überlassen.

16) Das *ἀπὸ τοῦ ἀερίου . . . ἐφάνθη ποτ' . . . μολοῦσα* läßt darüber gar keinen Zweifel.

von spricht das Mitnehmen des Gefäßes durchaus gegen eine solche Annahme, denn dies hatte nur einen Sinn, wenn die Weihegüsse wiederholt werden sollten. Diese Absicht muß sie ohne Frage gehabt haben. Aber warum? Unvollständig war die Bestattung nicht; denn der Wächter hatte ausdrücklich von dem Thäter gesagt: *καταγυροτέλας ἔχρη*. Hatte sie, was ja möglich wäre, im Palaſt gehört, was auf der Scene zwischen Kreon und dem Wächter vorgegangen war? Daß der Leichnam auf's Neue geschändet war, konnte sie noch nicht erfahren haben, denn dies geschieht erst, nachdem der von den Wächtern an Kreon abgeſandte Bote zurückgekehrt iſt; vergl. B. 410 *μυδῶν τε σώμα γυμνώσαντες εὔ*. Sie konnte alſo höchſtens vermuthen, daß es geſchehen würde. Aber wenn auch, war denn das erſte Begräbniß nicht hinreichend, um dem Todten Ruhe und Ehre zu verſchaffen? Antigone ging doch ohne Zweifel von dieſer Annahme aus.¹⁷⁾ Denn daß der Leichnam wieder entblößt werden würde, ſobald die Beſtattung mit Staub entdeckt war, mußte ſie vorausſehn, und ſie konnte doch nicht erwarten, daß man ihr immer und immer wieder die Beſtattung erlauben würde. Die ganze That hat überhaupt nur einen Sinn, wenn die ganze Ceremonie ein für alle Mal wirkte und ſo dem Todten die gewünschte Ehre im Hades verſchaffte. Aber es entſteht, wenn man annehmen wollte, daß Antigone um die Entblößung der Leiche gewußt, eine neue Schwierigkeit; denn die Worte des Wächters 423—425, der Vergleich mit dem Vogel, welcher das Neſt ſeiner Brut beraubt findet, machen doch unzweifelhaft den Eindruck, als wolle der Wächter damit ſagen, der Anblick des entblößten Körpers ſei ihr unerwartet geſeſen. Das könnte nun zwar ſubjective Anſicht des Mannes ſein; auch gebe ich zu, daß das Hauptgewicht der Vergleichung auf dem Jammerlaut liegen könnte. Aber ſelbſt dann bleiben die übrigen Schwierigkeiten beſtehen. Wollte ſie durch ihre Gegenwart den Bruder vor Hunden und Geiern ſchützen, ſo mußte ſie gleich nach der erſten Beſtattung dortbleiben; es wäre aber widerſinnig geſeſen, denn ſie mußte ſich ſagen, daß man ſie daran verhindert haben würde. Ich geſtehe aufrichtig, hier ſcheint mir eine ſchadhafte Stelle in der Compoſition zu ſein. Warum ſoll auch einem Sophokles nicht einmal etwas Menſchliches begegnet ſein? Einen Fingerzeig zu geben, wenn er ſich der mangelnden Motive bewußt war, konnte ja dem Dichter nicht ſchwer werden. Nur eine Andeutung, etwa der Art, daß ſie, bei der erſten Beſtattung geſtört, dieſelbe nicht habe vollenden können, oder daß ſie zurückgekehrt ſei, weil die Miſchung zu den Weihegüſſen nicht hinreichend geſeſen, (es ſind dies natürlich nur verſuchsweiſe Andeutungen), würde genügt haben. Da aber Sophokles oben mit dem Gewitter einen ſolchen Fingerzeig gegeben, ſo wundert man ſich freilich, warum er es hier, wo es viel dringlicher war, unterlaſſen.

Nehmen wir nun die Entwicklung der Handlung auf der Bühne wieder auf. Sobald der Wächter ſeine Erzählung vollendet, iſt der Chor ſchnell mit der Vermuthung bei der Hand, die Götter möchten es geſhan haben, wieder ein Beweis, daß er Kreon's Gebot im Innern mißbilligt, wenn auch nicht darin

17) Ich glaube nicht, daß Tiresias' Worte, ſelbſt nicht B. 1070—1074 dagegen ſprechen. Tiresias faßt überhaupt Kreon's Vergehen und den vorliegenden Fall von einer andern, vorzugsweiſe der religiöſen Seite, wie es ſeiner Stellung entſpricht. Während Antigone nur an die Ehre des Bruders und ihre Schweſterpflicht denkt, hat Tiresias mehr die Schuld vor Augen, welche die Altäre der Götter entweiht. Die Fegen von Polynices Leichnam konnten zudem ſchon vor der Beſtattung mit Staub auf die Altäre getragen ſein. Hatte durch Antigone's Liebe der Bruder ſeine Ehre im Hades empfangen, ſo blieb nichts deſtoweniger der Leichnam den obern Göttern aufgedrängt auf der Erde im Sonnenlicht liegen. Wie nach Hom. II. 20, 63—65 der Hades das Eindringen des Lichtes fürchtet, ſo iſt den Göttern des Lichts alles der Verweſung Verfallene verhaßt und beleidigt ſie. Tiresias kann alſo, obwohl die Seele des Polynices beruhigt iſt, weil ſie ihr Theil erhalten, dennoch das Verweilen des Leichnams auf der Oberwelt, welches ja die fortwährende Beſudlung der Altäre geſtattet, als eine Schuld gegen die Götter anſehn. Dies ſcheint mir die richtige Auffaſſung ſeiner Worte zu ſein: *ἔχεις δὲ τῶν κάτωθεν ἐνθάδ' αὐ θεῶν ἄμοιρον, ἀπέρριστον, ἀνόσιον νέκυν, ὧν οὔτε σοὶ μέτεστιν, οὔτε τοῖς ἀνω θεοῖσιν, ἀλλ' ἐκ σοῦ βιάζονται τὰδε*.

liegt, was nachher Antigone behauptet, daß der Chor ihre Widersegligkeit billige, und nur die Furcht ihn hindere, dieser Billigung Worte zu leihen. Denn einen Befehl mißbilligen, und die Uebertretung desselben billigen, sind noch zwei sehr verschiedene Dinge. Kreon scheint aber dem Chor seine Meinung anzufühlen, sonst würde er ihn schwerlich so barsch anfahen. Was er von V. 280 an gegen die schüchterne Aeußerung des Chors an Vernunftgründen geltend macht, daß die Götter sich desjenigen nicht annehmen könnten, der zur Zerstörung ihrer Tempel gekommen wäre, hat trotz der scheinbaren Wahrheit einen sophistischen Anstrich; denn es ließe sich darauf erwiedern: warum nicht, da es doch vorkommt, daß die Götter den Blitz in ihre eignen Tempel schleudern? Das wäre freilich auch nichts, als ein Sophisma, und so braucht Sokrates den Gedanken bei Aristophanes Nubb. 401. Doch die Muthmaßung des Chors wird vorläufig mit diesen Gründen niedergeschlagen, obgleich nachher die Rede des Tiresias beweist, daß sie, auf diesen Fall angewendet, unrichtig sind, und daß die Götter wenigstens, wenn sie die That auch nicht selbst gethan oder veranlaßt haben, doch über die Mißhandlung des Leichnams zürnen. Von V. 289 beginnt nun Kreon seine Vermuthungen über die wahren Thäter zu entwickeln. Auch diese Rede bietet mancherlei Schwierigkeiten dar, welche manche Erklärer z. B. Schneidewin wohl gesehen, aber doch nicht mit der nöthigen Schärfe aufgefaßt zu haben scheinen. Wenigstens genügt die gewöhnliche Erklärung derselben durch die Aufregung eben so wenig, als wenn für die Widersinnigkeiten in der Proclamation des Oedipus (Oed. R. V. 216 sqq.) die leidenschaftliche Heftigkeit als Rechtfertigung gelten soll. Die Situation Kreon's an unsrer Stelle, sein von dem heitern Lebemann im König Oedipus hier sehr verschiedener Charakter und auch seine Rede bieten eine auffallende Verwandtschaft mit Situation, Charakter und Rede des Oedipus dar. Hier wie dort handelt es sich um die Entdeckung eines Verbrechers; Kreon's Charakter in der Antigone giebt dem des Oedipus an leidenschaftlicher Verblendung wenig nach, und wie Situation und Charakter die Parallele gestatten, so läßt sie sich auch bis in die Reden hinein verfolgen, womit natürlich nicht gesagt sein soll, daß die Verwirrung in den Reden in Sophokles' Absichten gelegen habe, etwa um damit gerade den Seelenzustand des Helden zu zeichnen. Sonst würde man auf Schneidewin's Erklärung kommen, welche allerdings hier mehr Berechtigung hätte, als im Oedipus. Denn Kreon ist wirklich in leidenschaftlicher Aufregung, und Oedipus ist es nicht. Allein dennoch liegen hier gegründete Bedenken gegen jene Erklärung vor. Sehen wir uns also Kreon's Worte etwas genauer auf den Gedanken an, denn darin liegt die Schwierigkeit, und mit einzelnen Emendationen möchte hier eben so wenig zu helfen sein, als im Oedipus. Kreon beschuldigt zuerst als Urheber, nicht als Thäter, gewisse Männer, welche schon längst (πάλαι) gegen ihn gemurrt, und heimlich das Haupt geschüttelt hätten, wie Zugthiere, welche das Joch abschütteln möchten.¹⁸⁾ Dies sind seine politischen Gegner, und das πάλαι erklärt sich am leichtesten, wenn man es auf die Zeit bezieht, wo er als Berather des Oeokles der Regierung nahe stand, und wo Manches, was Unzufriedenheit erregte, ihm und seinem Einfluß Schuld gegeben werden mochte. Daß er in leidenschaftlicher Heftigkeit gerade seine jezige Herrschaft mit seiner frühern Stellung indentificirt, kann ich nicht annehmen, da es hinreicht, wenn die frühern Angriffe gegen seine Person gerichtet waren, ohne daß sie ihm als wirklichen Herrscher zu gelten brauchten. Also diese politischen Widersacher sind es, welche die Wächter zu der That gedungen haben, zu der That (εργάσθαι τάδε), nicht bloß es geschehen zu lassen. Nun folgt 292—301 ein Gemeinplatz über die verführerische Gewalt des Geldes. Dann fährt er fort: Die Lohnempfänger aber (μισθοποιοῦντες), die dies vollbracht haben, (das sind doch nach dem Obigen die Wächter), die haben es endlich dahin gebracht daß sie die Strafe treffen

18) Das ὡς στέργειν ἐμὲ kann unmöglich mit Bösch verstanden werden: „zu lieben mich“; die Liebe kann doch nicht als eine Folge davon angesehen werden, daß sie das Haupt unter das Joch gebeugt. Richtiger daher ἐμὲ als Subjecti-accusativ: so daß ich damit hätte zufrieden sein können.

kann; endlich (χρόνος ποτέ) — dies setzt doch im Einklang mit dem Vorigen voraus, daß sie schon lange gegen ihn gewühlt haben, paßt also zu dem πάλαι;¹⁹⁾ aber sind denn das die Wächter? Daß diese mit jenen schon lange im Complotte gewesen, kann er doch von solchen Gesellen, wovon unser Wächter eine Probe giebt, kaum annehmen. Und dann waren doch diese wohl zu armselig, um den ganzen politischen Groll des hohen Herrn auf sich zu laden. Die eigentlichen Feinde und die eigentlichen Veranstalter waren doch die Bestehenden, nicht die Bestochenen. Die Drohungen, welche er gleich darauf gegen die Wächter ausstößt, gelten auch nicht diesen, als den politischen Bundesgenossen seiner Gegner, sondern sollen ihnen nur das Geständniß herauspressen, wer die Urheber der That gewesen. Waren die Wächter auch politische Gegner, so wäre ja die Voraussetzung der Bestechung widersinnig. In V. 306 verlangt er dann, sie sollen den Thäter (τὸν αὐτόχειρα) schaffen. Hier setzt er also wieder voraus, daß ein Anderer als die Wächter das Werk vollbracht habe. Denn wollte man auch annehmen, daß seine Meinung darauf hinausliefe, Einer von den Wächtern habe es gethan, und die übrigen sollten ihn zur Anzeige bringen, so paßt einmal das εὐρόντες nicht recht dazu, worin ein dann unnöthiges Auffuchen angedeutet ist, und dann setzt er ja wieder in den folgenden Versen voraus, daß sie Alle Geld genommen, also Alle Mitschuldige sind; denn, wenn sie das nicht waren, so konnten und mußten sie es verhindern, und hatte Einer es ohne Wissen der Andern gethan, so war die Drohung eitel. Außerdem erreichte er ja damit die eigentlichen Schuldigen nicht. Ist es, wie natürlich, auf diese hauptsächlich abgesehen, so muß der αὐτόχειρ τοῦδε τοῦ τράπου doch ein anderer als ein Wächter gewesen sein, und das paßt zu 302 und 303 wieder nicht.²⁰⁾ Möge alle diese Widersprüche lösen, wer kann; vielleicht steckt in μισθαρνοῦντες eine Abschreibersünde, aber vollständig würden die Schwierigkeiten auch mit der Besserung dieses Wortes nicht gehoben werden.

Jene Entschuldigung solcher Widersprüche durch die Heftigkeit der Rede und die leidenschaftliche Gemüthsstimmung ist, weil sie bequem über Berlegenheiten hinweghilft, leicht hing gesprochen, aber wenig überlegt. Man nenne mir den Deutschen oder Englischen Dichter, dem wir dieselbe zu Gute kommen ließen, und gleichwohl haben doch beide Nationen dramatische Schöpfungen geliefert, welche vor dem griechischen Drama nicht zu erröthen brauchen. Nicht einmal der Wahnsinn würde zur Rechtfertigung dessen dienen, was hier ganz gemüthlich bloß der Leidenschaft zugeschrieben wird. Denn selbst wenn der Dichter den Wahnsinn in seinen dramatischen Kreis zieht, verlangen wir mit Recht, daß er dabei der Natur folge und dem wahnsinnigen Subjecte Nichts in den Mund lege, was der Natur seines Zustandes widerstrebt. Shakespeare ist dieser Forderung stets nachgekommen. Durch den Wahnsinn kann der Geist in eine verkehrte Ideenwelt gedrängt und unter den Bann derselben gezwängt erscheinen, aber innerhalb dieser verkehrten Welt wird er von den gegebenen falschen Vorstellungen aus Schlüsse machen, welche zu richtigen Resultaten führten, wenn die Prämissen richtig wären. Er wandelt in einem verschobenen Kreise, aber innerhalb dieses Kreises werden seine Schritte richtig sein, und nur das macht sie schief, daß der ganze Kreis schief ist. Noch viel mehr muß dies mit der Leidenschaftlichkeit der Fall sein. Die Leidenschaft kann Kreon, wie Oedipus, eine falsche Grundvorstellung eingeben, aber von dieser aus müssen ihre Gedanken in richtiger Schlussfolgerung sich entwickeln, oder die Abweichung davon muß irgendwie anders motivirt sein.

Der Wächter scheidet, nachdem er vergeblich Kreon's Beschuldigungen zurückzuweisen versucht, und der letztere sich entfernt hat, mit dem weisen Entschlusse, dem Könige freiwillig nicht wieder vor die Augen zu kommen, und kehrt, nachdem der Chorgesang verhallt, mit Antigone zurück. Der Anfang seines Berichts 407 τοιοῦτον ἦν τὸ πρᾶγμα sqq. klingt komisch, fast wie Falstaff's: here I lay, and thus I bore my point. Nachdem er entlassen, treten die beiden Antagonisten des Drama's einander persönlich gegenüber,

19) Auch das ἐξέπραξαν ist hier bedeutsam.

20) Man vergleiche hiemit noch V. 321, 322 und 335, wo dieselbe Begriffsverwirrung sich geltend macht.

und der Conflict der Principe beginnt in seiner ganzen Schärfe. Anfangs scheint es, als ob Kreon dem Feinde eine goldene Brücke bauen wolle. Darauf deutet doch wohl die Frage, ob sie seinen Befehl gekannt habe. Es liegt aber in der Intention des Dichters, diese mildere Regung nicht aufkommen zu lassen; darum muß Antigone's herber Charakter durch augenscheinlichen Trotz, durch die Selbstgefälligkeit, womit sie ihre That rühmt, die Entfaltung des mildern Gefühls selber verhindern. Und dann liegt das Verhängnißvolle eben darin, daß sie gegen Kreon ein Princip aufstellt, welches seine ganze Herrscherstellung, wie er sie auffaßt, über den Haufen werfen würde. Sähe sie ihr Unrecht ein, bäte sie um Verzeihung, so könnte sich das drohende Unheil noch wenden lassen; da sie aber behauptet, im Recht zu sein, so kann Kreon, wie er einmal steht, nicht zurück. Das hieße ja von seinem Standpunkt aus, Jedem das Recht zur beliebigen Umgehung seines Herrscherwillens ertheilen. Daß er zur Milde nicht ungeneigt ist, beweist auch der Versuch, Antigone zur Einsicht in ihr Unrecht zu bringen, denn einen andern Zweck haben die V. 508—525 nicht. So ruft der Trotz der Einen die Hartnäckigkeit und Verstockung des Andern hervor. Antigone stellt in der übrigens voll Seelenadel gehaltenen Rede V. 450 u. f. das ungeschriebene ewige göttliche Recht, welches sie zu vertreten meint, der bloß menschlichen Autorität entgegen; es ist der Grundgedanke ihrer Worte kein andrer, als: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen, oder wie es Staupacher im Tell ausdrückt:

Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht.
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last, — greift er
Hinauf getrostes Muthes in den Himmel,
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich,
Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst.

Sonst haben die Worte bis auf die heftigen Schlußverse einen weichern elegischen Ton, aber auch 461—464 beweisen ihre Gleichgültigkeit gegen Hämön. Wie kann eine liebende Braut so sprechen, selbst nach griechischer Sitte und Anschauungsweise? Daß ihre lyrischen Klagen nachher mit ihrem hier ausgesprochenen Verlangen nach dem Tode in keinem unlöslichen Widerspruch stehen, wurde schon oben bemerkt. Denn die Stimmung, womit sie dem Gegner im Kampfe steht, muß eine todesfreundlichere sein, als nachher in dem Augenblicke, wo Das wirklich und unwiderruflich naht, was sie in dem gehobenen Bewußtsein ihrer frischen That verachtet. Dies fühlt auch Kreon ganz richtig 473 u. f. heraus, eben weil es natürlich ist. Die Worte des Chors 470 und 471 beziehen sich wohl hauptsächlich auf V. 469 und 470. Er muß in diesem Schluß der Rede eine schwere Reizung Kreon's erblicken, und deshalb sollen seine Worte einen begütigenden Eindruck auf Kreon machen, obwohl sie klingen, wie ein halbblautes Selbstgespräch. Daß sie an Kreon gerichtet sind, zeigt dessen Antwort *ἄλλ' ἔσθι*. Der Chor will Antigone's Härte mit der eingebornen Wildheit des Geschlechts entschuldigen, wie er auch nachher dies mit den Worten 856 *πατρῶον δ' ἐκτίσεις τιν' ἄλλον* andeutet. Er mag denken, daß die Erinnerung an den bejammernswerthen Vater Antigone's Worten bei Kreon die Spitze abbrechen würde. Kreon faßt aber diese Absicht des Chors nicht, wie seine Erwiderung zeigt. Die folgenden Worte würden nach der gewöhnlichen Erklärung: „*περιοκλεῖ ὀπτὸν ἐκ πυρός*, welcher spröde ist, wenn er aus dem Feuer kommt,“ an einer naturhistorischen Schwierigkeit leiden. Denn die Sprödigkeit, worauf das *ὀπρόν* und *ῥαγόντα* zielt, besitzet das Eisen am wenigsten, wenn es eben aus dem Feuer kommt; gerade dann ist es, wie jeder Grobschmied bestätigen kann, am weichsten und nachgiebigsten. Das *ὀπρόν* muß deshalb anders gefaßt werden; man darf es nicht als unmittelbar gleichzeitig mit dem *περιοκλεῖ* nehmen, sondern der Sinn muß sein: „das härteste Eisen, welches starr ist, weil es einst glühend aus dem Feuer kam“, oder *ἐκ* auch wohl im Sinne: durch das Feuer gegläht. Die beiden Bilder sind hier etwas auffallend zusammengestellt. Der Gedanke in beiden

soll jedenfalls sein: „Der trotzigste, prahlerische Sinn ist am leichtesten zu brechen.“ Denn der Begriff der Leichtigkeit liegt auch in dem *πλεῖστα*, weil, was oft geschieht, nicht schwer sein kann. Dieser Sinn wird auch durch das erste Bild völlig ausgedrückt; weniger durch das zweite; denn daß gerade die wilden Rosse durch einen leichten Zügel gebändigt werden, ist nicht wahr. Kreon will wohl nicht sagen: „wie das härteste Eisen am leichtesten bricht, und die wildesten Rosse durch den kleinsten Zügel gebändigt werden;“ so müßte es heißen, wenn sich die Bilder völlig entsprechen sollten; zwanglos verläßt er die strenge Superlativform des ersten Bildes, und fügt hinzu: auch von Natur wilde Rosse bändigt ein leichter Zügel. Wenn er mit diesem leichten Zügel, wie es sich nicht anders denken läßt, die für Antigone bestimmte Todesstrafe meint, so läßt sich freilich schwer begreifen, wie er zu diesem Ausdruck kommt. Denn darüber hinaus liegt doch nach der gewöhnlichen Anschauung Nichts. Auffallend auch ist der Ausdruck *δοῦλος* in Bezug auf Antigone. Er soll wohl das in diesem Augenblicke gerade durch ihren Trotz sehr hoch und krankhaft gesteigerte Herrschergefühl zeichnen, und an die Tyrannis erinnern, welche Alle nicht auf gleicher Höhe Stehenden als *δοῦλοι* Sklaven, Dienende betrachtet und behandelt. Daß er gerade durch Antigone's Selbsterhöhnung erbittert wird, spricht sich deutlich genug aus. Er sieht sich geradezu dadurch verhöhnt (*δεδορακέναι γελᾶν*) und faßt nun auch Ismene als Mitschuldige in's Auge. Sehr weislich hat hier Sophokles das Motiv dieses Verdachtes eingeschoben; wieder ein Zeugniß, daß er wohl weiß, wo solche Fingerzeige zur Herstellung des Zusammenhangs nöthig sind. Kreon hatte Ismene im Pallast gesehen, *λυσσῶσαν*, hat sich offenbar darüber gewundert, aber die Ursache nicht begriffen, vielleicht sie auch wohl im Tode des Bruders gesehen; es lassen sich da viele Möglichkeiten denken. Jetzt geht ihm auf einmal, wie er meint, ein Licht auf; denn er hat den Grund zu jener leidenschaftlichen Schmerzensäußerung. Und doch schießt er auch hier über das Ziel hinaus, wie er nachher ja selber einsieht. Denn das *λυσσῶσαν* bezeichnet doch wohl nur leidenschaftlichen Schmerz, und der ließ sich ja ganz natürlich aus dem Unglück Antigone's erklären. Wie er also ohne objectiv zureichendes Motiv den Verdacht aufgreift, läßt er ihn später ebenso eigentlich ohne Grund fallen. Denn Ismene behauptet ja selber noch V. 558 ihre Mitwirkung, und ihr Ja gilt eben so viel, als Antigone's Nein. Mitwisslerin war sie gewiß, und daß sie nicht Mitthäterin war, wird wenigstens dem Kreon nirgend bewiesen. Es ist jedoch zuzugeben, daß Kreon aus Ismene's ganzem persönlichen Auftreten die Ueberzeugung schöpfen kann, ihre Selbstanlage gehe lediglich aus einer edelmüthigen Aufopferung hervor. Auch kündigt sich, als er Ismene freispricht, offenbar schon die Peripetie an; es steigen doch schon dunkle Wolken auf, und er möchte die Strafe nur auf das allergeringste Maß beschränken, wie er denn auch ein ängstliches Bestreben zeigt, die Stadt vor dem *μῆλα* zu bewahren, und dabei in ein kleinliches Bemühen verfällt, die Folgen der That von sich und seinem Hause abzuwenden.

Nachdem er den Befehl, Ismene herbeizuholen, gegeben, beginnt der Hader auf's Neue. „Willst Du noch mehr, als mich tödten?“ fragt Antigone höhnisch; sie leibt dann ihrerseits dem vollen Haffe Worte und behauptet, daß auch die Bürger ihre That billigten und nur aus Furcht schwiegen. Schneidewin hat 504, wie es scheint, die Lesart ohne Noth geändert, und auf eine Weise, daß doch nur eine sehr gezwängte Redeform entsteht; die vermeintlich nothwendige doppelte Beziehung des *τούτοις* scheint mir wohl dem Sinne nach, aber nicht grammatisch nothwendig, denn *λέγοιτο* konnte recht gut ohne persönliche Beziehung absolut stehen: Es würde gesagt, ausgesprochen werden, daß diese meine That allen diesen hier recht und gut scheint, wenn ihnen nicht die Furcht den Mund schlösse. Dabei könnte doch recht wohl der Chor als das logische Subject des Aussprechens gefaßt werden. Liest man aber mit Schneidewin *ἀνδράων*, so wäre die Frage, ob sich dann nicht ein besserer Sinn ergäbe durch Setzung eines Punktes hinter dem Worte, so daß der Sinn entstände: „Das erscheint allen diesen als recht. Es würde auch gesagt werden, nämlich von ihnen, wenn sie die Furcht nicht hinderte.“ Das allerdings auffallend Abgeriffene dieser Rede-

weise ließe sich wohl aus der Leidenschaftlichkeit erklären, womit Antigone in bitterer Verachtung des feigen Chors, der wohl wisse, was Recht sei, es aber nicht zu sagen wage, ihre Worte herausstößt. V. 506 und 507, wenn sie ächt sind, würden trotz ihrer ironischen Färbung beweisen, daß auch Antigone Kreon's formelles Recht eben so wenig in Zweifel zieht, als Antonio das formelle Recht Shylock's auf sein Fleisch und Blut.

Kreon versucht nun von V. 508 an Antigone zu überzeugen, daß sie Unrecht habe. Er beginnt mit dem Gedanken: Sie stehe in Theben mit ihrer Meinung allein. Es fragt sich, welche Beziehung dem τούτο V. 508 zu geben sei. Das Natürlichste ist es, dasselbe mit Schneidewin auf den Ruhm zu beziehen, der nach (V. 503) Antigone's Meinung ihrer That gebühre. Es ist zwar auffallend, daß Kreon dann ihre Behauptung, auch der Chor stimme mit ihr überein, ganz unberücksichtigt läßt, als wolle er sie nicht hören. Allein der eigentliche Gedanke, gegen den sich Kreon's Worte richten, steckt doch in V. 502 u. f.; die Berufung auf den Chor ist ja nur eine formelle Bestätigung und Stütze ihrer Behauptung. Freilich läßt sich nicht läugnen, daß in der Wiederholung des Gedankens von V. 504, welche V. 509 enthält, etwas Schiefes liegt; aber es ist am Ende nicht schlimmer, als wenn Kreon, als ob Antigone gar das Gegentheil nicht behauptet hätte, (V. 510) auf den Gedanken von 508 zurückkommt. Doch löst sich diese Schwierigkeit, sobald man das *χωρίς προσειν* auf das *ἑπιλλοῦσι στέμναι* bezieht, so daß dann der Sinn wäre: „Kreon: Du allein in Theben siehst diese Sache so an, als müsse sie Dir Ruhm bringen. Antigone: Diese da sehen sie eben so an, aber sie reden Dir aus Furcht nach dem Munde. Kreon: Und schämst Du Dich nicht, nach Anderem zu trachten?“ Er eignet sich in seinen Gedanken natürlich den Ausdruck *ἑπιλλεῖν* nicht an, sondern nur den darin liegenden Sinn: „wenn sie auch anders denken, so thun sie doch wenigstens nichts gegen meinen Befehl, sie streben nicht darnach (*προσειν*), sinnen nicht darauf, etwas zu thun, was demselben zuwiderliefe. Schämst Du Dich nicht, es anders zu machen?“ Kreon hat hiemit die Form der Handlung angegriffen, insofern sie von der Handlungsweise der übrigen Bürger abwich, also eine Isolirung im Handeln einschloß, wie sie der antike Staat weder liebte noch duldete. Antigone, wohl fühlend, daß auf diesem Gebiet ihre Stärke nicht liegt, spielt sogleich die Frage auf das materielle Gebiet hinüber mit den Worten V. 511: Meine Blutsverwandten zu ehren, kann nie etwas sein, dessen ich mich zu schämen hätte (*αἰσχρόν*). Kreon folgt ihr auf diesem Wege, um sie dialektisch zur Einsicht zu bringen, daß sie auch materiell Unrecht habe. Zu diesem Zweck benutzt er den Antagonismus der Brüder. Seine ganze Entwicklung läuft auf einen künstlichen Syllogismus hinaus. Beide Brüder waren Feinde, also kann der Freund des Einen nicht zugleich mit dem Andern in freundschaftlicher Verbindung stehen. Die Ehre, sagt er, die Du dem Einen erzeigst, ist eine Beleidigung des Andern, also Deine *εὐσεβεία* gegen Polynices ist eine *δυσσεβεία* gegen Eteokles. Du berufst Dich mit Unrecht auf die Familienpflicht. Antigone schlägt diese ganze Dialektik zuletzt mit den schönen Worten zu Boden: Nicht mit zu hassen, sondern mit zu lieben ist meiner Natur gemäß. Diese Worte haben allerdings, wie Böckh will, zunächst existenzialen Charakter. Aber als eine bloße dialektische Formel möchte ich sie doch nicht betrachten. Es liegt doch in ihnen der sich durch das ganze Gespräch ziehende Gedanke: „Was geht mich der Haß der Brüder an? Darin liegt für mich kein Grund, sie nicht beide zu lieben, und ihnen beiden nicht die Ehre zu erweisen, welche mein Herz ihnen zu geben gebietet.“ Sie spricht also nur aus, daß sie „auf einer höhern Warte, als auf der Zinne der Partei steht,“ was zu ihrem Charakter und Geschlecht vollkommen paßt. Bloß allgemeine Sentenz sind die Worte natürlich nicht. V. 513 enthält offenbar nichts als eine Umschreibung des Zugeständnisses, so gut als wenn sie einfach Ja gesagt hätte; und das *δοῦλος* 517 erklärt sich durch das vorangehende *ἐξ ἴσου*. Polynices als Bruder dem Eteokles ebenbürtig verlangt auch gleiche Ehre.

Der Chor unterbricht den Streit durch Ankündigung Ismene's, welche in Thränen zerfließend aus dem Pallaste tritt. Bedeutsam sind die ersten Verse 531 u. f., womit Kreon sie anredet. Sie weisen

darauf hin, daß, wie schon oben bemerkt wurde, Ismene in Kreon's Hause von jeher eine schmiegsamere Rolle gespielt, als die unfügigere Antigone. Es entspricht dies auch ihrem sanftern Charakter im Stücke. Warum sollte sonst das Bild von der heimlich sich anschlängelnden Schlange gebraucht sein? Auch deutet Kreon V. 561 etwas Aehnliches an. Dann beginnt der edelmüthige Wettstreit zwischen den Schwestern. Die von Rauc herrührende Aenderung des *εἴπερ* in *ἤπερ* scheint allerdings richtig zu sein; nicht „weil Ismene ihr Bekenntniß nicht verlausuliren dürfe,“ sondern weil diese Clausel gar zu sonderbar sich annehmen würde: „Ich hab's gethan, wenn diese es zugesteht.“ Sie kann doch das Factum jetzt nicht mehr von Antigone's Geständniß abhängig machen. Aber auch das *ἤπερ* wird schwerlich den Sinn geben: „wie ja auch die Schwester hier mit meiner Aussage übereinstimmt.“ Denn wo hatte die Schwester gesagt, daß sie das thue, und wo hatte Ismene es gehört? Das Wort *ὁμοπόθε* ist vielmehr gleichbedeutend mit *ὁμολογεῖ* „gesteht,“ und der Sinn: ich hab' es gethan, wie sie ihrerseits gesteht, es gethan zu haben, wozu das *ἑυμετίσχω* vortrefflich paßt. Daß Antigone ihre That nicht leugnen würde, konnte sie voraus wissen, oder von den sie herbeiführenden Dienern gehört haben. Antigone nimmt gegen die jetzt viel muttigere Schwester hier denselben stolzen Ton an, wie im Prolog, aber sie fühlt hier doch schon, daß sie Unrecht thut. Sie verhöhnt Ismene noch in ihrer Bitterkeit, aber nach V. 551 thut es ihr schon wehe, so zu reden, wie freilich die Schwester es ihrer Meinung nach verdient. Was sollen aber die Worte *εἰ γέλωτ' ἐν σοὶ γέλω*? Sie beziehen sich offenbar auf den in V. 549 liegenden Spott; der Vers wurde gewiß von dem Schauspieler mit einem bitteren Hohnlachen gesprochen. Eine Andeutung in der Sprachform, wie unser Deutsches „Ha ha“ findet sich in der griechischen Tragödie nicht. Auch jene Deutschen Sylben sind ja im Drama nur zu einem Fingerzeig für den Schauspieler bestimmt. Antigone schließt zuletzt den Wortwechsel, obwohl noch mit einem leichten Stich, doch in einem schwermüthig elegischen Ton. Der Sinn der Worte V. 559 *ἢ δὲ μὴ ψυχὴ* sqq. ist aber sicher nicht der von Schneidewin gegebene: „mein Leben aber ist bei den Todten, (seit Kreon's Todespruch erfolgt ist), so daß ich nur noch für diese Nutzen stiften kann.“ Was für Nutzen konnte sie denn seit Kreon's Spruch den Todten noch stiften? Mit Dobree *ὠφέλει* zu lesen scheint auch unstatthaft, da zu dieser dann eintretenden Wendung: „was Du nütze, nütze Du der oder einer Todten,“ in Ismene's vorangehenden Worten keine Veranlassung liegt; ja wenn der Vers auf 552 folgte, wäre es etwas anderes. Mir scheint der Gedanke vielmehr folgender zu sein: „Tröste Dich; Du lebst ja, wie Du es gewollt, als Du Dich weigertest Dein Leben in dieser Sache auf das Spiel zu setzen; während ich schon längere Zeit, seit Kreon's Verbot, gestorben bin, d. h. mich dem Tode geweiht habe, um nur den Todten zu nützen.“ Denn daß *ἢ δὲ μὴ ψυχὴ πάλαι τέθνηκεν* wenigstens unter den vorliegenden Umständen diese Bedeutung haben kann, scheint mir unzweifelhaft. Den Consecutivsatz hier im Sinne eines Finalsatzes zu fassen, sollte, denk' ich, keine Schwierigkeit machen, und nur bei dieser Auffassung tritt der Gegensatz der Gedanken scharf hervor.

Kreon erscheint dieser Wettstreit der Schwestern, von denen die eine sterben, und die andere sie am Sterben verhindern will, weil sie den Tod aus dieser Veranlassung als eine Art Ehre ansieht, welche ihr die Theilnahme der Schwester an demselben zu verkümmern droht, als Wahnsinn. Er ist ganz unfähig, das zu verstehen, so gut wie er seines Sohnes Liebe nicht zu begreifen vermag. An seine Worte aber knüpft Ismene ihrem Charakter gemäß begütigend an, und hier tritt, sehr zart, nur von der Schwester hervorgehoben, zum ersten Mal der Streit unter einem neuen Gesichtspunkt vor die Hadernden. Antigone ist ja Hämön's Braut. Will der Vater den eigenen Sohn der Braut berauben? Kreon erwiedert hierauf allein vom Standpunkt des Herrschers, welchem mehr daran liegt, daß, als durch wen die Dynastie fortgepflanzt wird. Auf Hämön wird schon deshalb keine Rücksicht genommen, weil Kreon in seinem despotischen Sinn der Gedanke gar nicht kommt, sein Sohn könne in Bezug auf Antigone anderer Ansicht sein, und wenn er es wäre, er könne sich weigern, die seinige der des Vaters unterzuordnen. Antigone hat sich

ja in Kreon's Sinne als ein schlechtes Weib gezeigt; das ist genug, um über ihren Verlust hinwegzukommen. So leicht geht Kreon über ein Verhältniß hin, dessen Störung den Ruin seines ganzen Hauses nach sich ziehen soll. In seinen Worten V. 569 indeß eine besondere Rohheit finden wollen, heißt doch wohl die moderne, in Bezug auf dergleichen Dinge allerdings prüdere Anschauungsweise in das Alterthum hinübertragen.

Die letzten Worte Kreon's vor dem zweiten Stasimon sind von Dindorf dem Sinn entsprechend hergestellt V. 579 sqq. εὖ δὲ τὰςδε χρὴ γυναῖκας εἶλαι μὴδ' ἀνεμμένας ἐξν. Mag man mit Meinecke auch das εἶλαι noch in εἰρῆσαι ändern; so ergeben die Worte wenigstens denselben Sinn. Die Erklärung Schneidewin's „von nun an sollen diese sein, was sie sind, Weiber, die fein sittsam daheim bleiben“ u. s. w. giebt an sich schon keinen rechten Sinn, und paßt in keiner Hinsicht zu dem folgenden mit γὰρ angeknüpften Satze. Die in dem letztern liegende Begründung verlangt durchaus im vorhergehenden Satze den Gedanken: Sie sollen im Pallaste eingeschlossen werden, damit sie nicht entfliehen, bis über ihr Geschick entschieden ist. Denn, so schließt sich die Begründung einfach und natürlich an, jetzt scheinen sie noch trotzig, aber in der Nähe des Todes entflieht auch den Trozigsten leicht der Muth, und sie könnten deshalb, wenn man sie nicht bewachte, sich der verhängten Todesstrafe zu entziehen suchen. Welcher Art diese letztere sein wird, scheint sich Kreon noch vorzubehalten, was vielleicht schon auf ein gewisses Schwanken in seinem Innern deutet. An die öffentliche Steinigung wenigstens denkt er schon nicht mehr. Diese war ja auch nicht möglich, wenn die Handlung hinter der Scene sich nachher so ereignen sollte, wie sie der Dichter im Sinn hatte. Vielleicht hat Kreon in Folge von Antigone's Behauptung, auch der Chor billige im Stillen ihre That, schon eine dunkle Furcht, daß jene Strafart an dem Widerwillen der öffentlichen Meinung scheitern könnte. Der Dichter benutzt dieses halbe Irrewerden Kreon's an seinem frühern Entschlusse später, um ihn Antigone in das unterirdische Grabgemach einschließen zu lassen, damit nicht die directe Blutschuld auf ihn und die Stadt falle. Es zeigt sich darin wohl schon eine Regung des Gewissens, der Schatten einer aufsteigenden bösen Ahnung. Warum sonst die Furcht vor dem μίσμα, welches er doch bei der ersten Strafandrohung nicht gefürchtet haben kann? Jedenfalls schwebt ihm hier schon die Möglichkeit vor, daß er unschuldiges Blut vergieße. Eigensinnige Menschen, (und ein solcher ist Kreon), welche sich in irgend einem Vorfasse verbeissen, pflegen, wenn wider ihren Willen sich ihnen eine bessere Einsicht aufdrängt, so daß sie zuletzt keinen Grund für die Ausführung jenes Vorfasses mehr wissen, als daß sie es einmal beschlossen haben, nach solchen Auswegen zu suchen; ein fester Charakter würde einfach den Irrthum bekennen und umkehren; der Eigensinnige kehrt nicht um, aber er wird den Schein der Consequenz retten wollen, während er sie in der That aufgibt. Er tödtet Antigone nicht, aber er bringt sie in eine Lage, in welcher, wie er zu erwarten scheint, sie sich selber das Leben nehmen wird. Was geschehen sollte, wenn sie dies nicht that, ob sie dann Hungers sterben, oder die ihr mitgegebenen Nahrungsmittel erneuert sehn sollte, geht nicht klar aus dem Stück hervor; V. 775 scheint für die erstere Annahme, V. 887 sqq. für die zweite zu sprechen. — Wahrscheinlich hat in Kreon's Seele auch hier eine Milderung statt gefunden. V. 775 steht er noch auf dem schrofferen Standpunkt und 885 hat in Folge der Schatten, die das nahende Verhängniß auf seine Seele wirft, bereits wieder der harte Sinn einer Inconsequenz Raum gegeben.

Das dritte Epeisodion ist mit außerordentlicher Kunst von dem Dichter behandelt. Gerade der Widerstand des eignen zum Gehorsam verpflichteten Sohnes muß Kreon's Eigensinn auf's Neue festigen, wenn er auch das, was der König vorhat, in immer bedenklicherem Lichte dadurch erscheinen läßt, daß er gegen Kreon ein sehr gewichtiges Moment, die öffentliche Meinung, in die Waagschale wirft. In den ersten Versen 631—634 sucht Kreon gewissermaßen Hämön's Ansicht, ehe er dieselbe einmal kennt, zu präoccupiren. Daß ihm dies nicht gelingt, wird sofort aus Hämön's doppelsinnig gehaltener Antwort klar. Denn das ἔγων χρηστὰς und das σοῦ καλῶς ἡγουμένου läßt auch einen conditionalen Sinn zu, den allerdings Kreon

nicht beachtet oder in Folge einer geschickten Strategie nicht beachten will.²¹⁾ Die Rede des letztern geht anfangs V. 639—660 direct auf ihr Ziel los. Sie hebt den Segen gehorsamer Kinder und den Fluch des Ungehorsams zuerst hervor, knüpft daran für Hämön die Aufforderung, Antigone zu entsagen; weil aber die bloß formelle Begründung dieser Forderung durch die Nothwendigkeit des Gehorsams für ein doch wahrscheinlich wundes Gemüth nicht hinlänglich erscheinen mag, so werden noch andere Gründe hervorgesucht: das Unglück, ein schlechtes Weib zu haben; schlecht muß aber Antigone sein, denn sie allein hat sich dem Gewalthaber widersetzt, und inconsequent kann der letztere der Stadt gegenüber doch nicht werden. Was sollen denn die *ἔγω γένους* die politischen Feinde, an die er auch hier denkt, sagen, wenn er nicht einmal seine eignen Verwandten in Gehorsam halten kann. Von 661 an aber erhält die Rede einen ganz andern Charakter. War sie bis dahin scharf und bestimmt auf concrete Gegenstände gerichtet, so bewegt sie sich von jetzt an mehr in allgemeinen Gnomen. Dieser auffallende Umstand läßt sich schwerlich damit erklären, daß Kreon „dabei beflissen sei, Hämön möglichst zu schonen, indem er, was speciell auf Antigone ziele, in allgemeine Gnomen kleide.“ Denn es ist doch jedenfalls sonderbar, daß er von dieser Schonung, wenn er sie wirklich beabsichtigte, in der ersten Hälfte seiner Rede auch keine Spur zeigt, vielmehr Antigone auf das schonungsloseste behandelt. Mir kommt es im Gegentheil viel wahrscheinlicher vor, daß, wenn sich auch dem Wortsinne nach die Verse 663 u. f. auf Antigone noch allenfalls beziehen lassen, Kreon dieselben viel mehr auf Hämön selber gemünzt hat, und diesem damit gewissermaßen verblümt seine Handlungsweise vorzeichnen will. Eine unbefangene Erwägung selbst des Wortsinns wird darüber kaum einen Zweifel übrig lassen. V. 664 kann natürlich auf Antigone bezogen werden, und hat wahrscheinlich den Anlaß zu der irrthümlichen Auffassung gegeben; aber es entsteht auch noch kein Wortzwang, wenn die Worte auf Hämön gehn. Wenn dieser, was Kreon doch vermuthet, und was er ja durch die ganze Rede verhindern will, Partei für Antigone zu nehmen und sie der gesetzlichen Strafe zu entziehen beabsichtigt, kann das nicht mit vollem Recht in Kreon's Sinne auch *νόμος βιάσασθαι* heißen? V. 664 schon läßt sich nur mit Zwang auf Antigone deuten. Sie hatte doch nicht versucht, Kreon etwas vorzuschreiben, wohl aber konnte Hämön es im Sinn haben; wenigstens konnten seine Bemühungen um Antigone's Begnadigung vom Vater diese Auslegung leicht erfahren. V. 734 begegnet etwas ganz Aehnliches. V. 665 wäre doch in Bezug auf Antigone sehr matt; V. 669 paßt auf sie gar nicht, wohl aber auf Hämön, welcher als Thronerbe das *ἀρχεῖν* durch das *ἀρχεσθαι* lernen sollte. Das Bild ferner, welches von 670 folgt, enthält ein Verhältniß, wie es auf eine Frau gar nicht, wohl aber auf einen Mann anzuwenden ist, welchem damit die Unterordnung seines Herzens unter ein politisch praktisches Princip empfohlen werden soll. Daß Kreon von 663 auch Antigone wohl vorschwebt, weil sie ja die Veranlassung des ganzen Wortwechsels ist, wird sich allerdings nicht läugnen lassen, aber ihre Person liegt doch gewissermaßen nur in der fernern Perspective. Davon, daß der letzte Theil der Rede sich bloß mit dem Grunde für die Strafe Antigone's beschäftigte, kann ich mich nicht überzeugen. Der Gedanke scheint nicht zu sein: Auch wenn ich etwas Ungerechtes be-

21) In dieser Rede ist V. 648 in der Vulgata metrisch falsch gebildet und deshalb in die Hände der Conjecturalkritik gefallen. Ich gestehe, daß ich in der Lesart, welche Schmidt hergestellt, und Schneidewin aufgenommen hat, keinen Sinn zu finden vermag. Liest man *τὰς ὑπ' ἡδονῆς ᾠρένας* in der von diesen Gelehrten gegebenen Bedeutung, so ergiebt sich als Sinn: „wirf Deinen von Lust gefangenen Sinn nicht wegen eines Weibes von Dir.“ Dieser von Lust gefangene Sinn kann doch aber kein anderer als der durch die Liebe zu Antigone behörte Sinn Hämön's sein. Und den soll er nicht von sich abthun? soll ihn nicht des Weibes wegen abthun? Verstehe dies, wer kann. Soll das *ὑπ' ἡδονῆς* ein Attribut zu dem Object *ᾠρένας* bilden, so muß sich doch das Verbum auf das ganze Object, also nicht auf *ᾠρένας* allein, sondern auf das durch *ὑπ' ἡδονῆς* ganz genau bestimmte und modificirte *ᾠρένας* beziehen. Am zweckmäßigsten erscheint hier Meinecke's Aenderung: *τὰς ᾠρένας ὑπ' ἡδονῆς*, so daß *γυναικὸς οὐνεκα* in seine richtige Stellung als Erklärung und Bestimmung des Wortes *ἡδονῆς* tritt.

sohlen hätte, wäre ihre Pflicht doch Gehorsam gewesen; sondern: auch wenn Dir, mein Sohn, das Urtheil über Deine Braut nicht gefallen sollte, so mußt Du Dich als guter Sohn und vor allem als braver Bürger demselben doch unterwerfen. Erst der Schluß 678 u. f. kehrt zu derjenigen bestimmt zurück, von der die Rede angehoben hatte. Aber selbst 678 ließe sich auf Hämön beziehen: „Du darfst Dich von einem Weibe nicht beherrschen lassen, und dadurch Deiner Bürgerpflicht ungetreu werden;“ doch gebe ich zu, daß bei ἡσυχία besser Kreon als Hämön als Subject gedacht werde.

Die Bemerkung des Chors auf diese Rede klingt, vielleicht unwillkürlich, äußerst boshaft. Sie enthält einen Stich auf (V. 281) den Vorwurf der Altersschwachheit, den der Chor von Kreon erfahren. Die Bosheit liegt eben darin, daß er die Bedingung „wenn ich nicht etwa altersschwach bin“ zu einem Lobe Kreon's hinzusetzt. Als unverfänglicher Zusatz der Bescheidenheit passen die Worte eigentlich nur zu einem Tadel. Möglich freilich wäre es allenfalls, daß der Chor damit sagen wolle, er könne überhaupt gar kein Urtheil über die Sache haben, weder ein lobendes, noch ein tadelndes, weil er in Folge des Alters nie vor Irrthum sicher sei. Der Gedanke bleibt aber so ausgedrückt, wie ihn Sophokles gegeben, höchst sonderbar. Hämön richtet seine nun mit V. 683 folgende Erwiderung ganz dialektisch, strategisch nach der Anrede des Vaters ein. Da er weiß, wie dieser darüber denkt, und wie wenig auf diesen Grund hin eine Sinnesänderung zu erwarten ist, so berührt er seine Leidenschaft für die Braut anfangs gar nicht und auch später in der Hitze des Streites nur flüchtig; aber er berührt, um seinen Widerstand mit der Pietät und der Pflicht des Gehorsams in Einklang zu bringen, eine Saite, von welcher er meinen mochte, daß sie am ersten in der Brust des Herrschers zum Tönen zu bringen sein würde, nämlich das Urtheil der Bürgerschaft, welches dem König selbst nicht, wohl aber dem Sohn zu Ohren käme. Da die ganze Macht des Königs ja im Grunde auf dem guten Willen des Volkes beruhte, so sieht Hämön angeblich oder wirklich in der Mißbilligung desselben eine Gefahr für den Vater und sucht ihm von dieser Seite beizukommen. Kreon durchschaut dies natürlich, und hebt es, obwohl ihn anfangs besonders der Zorn über die von dem Sohn vermeintlich beabsichtigte Zurechtweisung bewegt, auch nachdrücklich hervor. Alles, was in Hämön's Auftreten gegen sein Vorhaben sprechen sollte, die Liebe des Sohns, das Urtheil der Bürger, ist mit großem Geschick vom Dichter so verwendet, daß es bei ihm in das Gegentheil umschlagen, ihn reizen und in seinem Eigensinn bestärken muß. Vielleicht schweben ihm, obwohl er selbst nicht darauf hindeutet, in Folge von Hämön's ἴπὸ σκότων V. 692 auch hier die politischen Gegner vor. Dennoch regt sich, geweckt durch Hämön's Drohungen, wiederum ein unbestimmtes Gefühl von Furcht in ihm, eine Art dunkler Ahnung. Er faßt den schon oben erwähnten Entschluß, Ismene, deren Unschuld wenigstens noch nicht erwiesen ist, frei, und Antigone im unterirdischen Grabgemach sich selbst zu überlassen. Eine Schärfung der Strafe liegt darin nicht. Diese Aenderung des ursprünglichen Entschlusses ist den oben bereits angegebenen Motiven zuzuschreiben. Ismene wird allerdings erst auf eine verwunderte Frage des Chors V. 770 verschont. Allein die folgenden Worte zeigen, daß es schon vorhin Kreon's Absicht nicht gewesen, auch Ismene zu tödten, und wenn er 769 noch von beiden Mädchen spricht, so ist das nur eine Uebereilung der Hitze. Er hat im Augenblick vergessen, daß ja Antigone wenigstens die einzige Thäterin war, und erinnert sich jetzt wohl, daß die Tödtung Ismene's sich nicht einmal formell rechtfertigen ließ, da sein Spruch nur die Thäter nicht die Mitwisser bedroht hatte.

Der kurze auf diese Scene folgende Chorgesang schildert die Macht des Gros, von welchem die thebanischen Greise den Streit zwischen Vater und Sohn herleiten, in der Strophe nach ihrer Allgemeinheit, in der Gegenstrophe nach ihrer Unwiderstehlichkeit und verderblichen Wirkung, und hieran knüpft sich der Wechselgesang zwischen Antigone und dem Chor, welcher keinen andern Zweck hat, als das Mitleid des Zuschauers mit dem edeln, unglücklichen Mädchen auf das höchste zu steigern, das Gedächtniß ihrer Schuld immer mehr schwinden und dadurch Kreon's Katastrophe als eine durch schwere Schuld veranlaßte erscheinen

zu lassen. Die Tröstungen des Chors selber müssen dem Mitleid dienen; sie zeigen Antigone eben als von aller Welt verlassen, und so weise der Spruch 872 *οἴσειν μὲν εὐδοκίαν τῆς* seqq. auch klingt, so erscheint er doch als die kühle Betrachtung des Alters, welches für eine That, wie sie Antigone vollbracht hat, keinen rechten Sinn mehr besitzt. Kreon unterbricht den Wechselgesang; er wird ungeduldig; fürchtet er vielleicht, daß ihn selber das Mitleid übermanne? Wir würden schwerlich etwas Wesentliches vermissen, wenn mit V. 890 Antigone sogleich abgeführt würde, und es fragt sich, was für einen Zweck der Dichter noch mit der längern in Trimetern und nach der lyrischen Aufregung verhältnißmäßig ruhig gehaltenen Rede V. 891—928 beabsichtigte, zumal da eigentlich neue Momente nicht darin enthalten sind, und der Zweck, von Antigone's Seite ihre That noch auf eine neue Weise zu motiviren, mit der Unächtheit des mittleren Stückes dahin fällt. V. 891—904 zeigt nicht einen einzigen Zug, welcher nicht schon da gewesen wäre. Dann folgen die mindestens sehr verdächtigen Verse 905—914. Es ist indeß ein Mißgriff, die Anklage der Unächtheit bloß auf ästhetische Gründe zu stützen. Diese Art der Beweisführung setzt bei einem Sophokleischen Stück immer eine absolute ästhetische Vollkommenheit voraus, und das ist schon deshalb ein schiefer Gesichtspunkt, weil, wenn auch nicht in Hauptsachen, aber doch in manchem Punkte der ästhetische Sinn und Geschmack der Abhängigkeit von Zeit und Nationalität unterliegt. Also bloß deshalb weil Antigone's Raisonement in unsrer Stelle ungemein frostig, und völlig geeignet ist, ihrer That den lichten Schimmer der Pietät abzustreifen,²²⁾ sie also in den Augen der Zuschauer wieder tiefer zu stellen, als sie nach ihrem rührenden Todesgesange erscheinen mußte, deshalb allein braucht die Rede noch nicht unächt zu sein. Es ist auch frostig und nach unserm Gefühl unästhetisch, wenn Oedipus seine Blendung auf verstandesdürre Motive zurückführt; diese Handlung läßt sich nur als eine That unreflectirter Leidenschaft begreifen, aber es ist noch Niemand eingefallen, jene Stelle des poetischen Fehlers halber für unächt zu erklären. Allerdings wird der in der ästhetischen Schwäche liegende Fingerzeig durch die völlige Uebereinstimmung unserer Stelle mit der bekannten Stelle Herod. 3, 119 unterstützt, und diese Ähnlichkeit hat auch wohl Jacob darauf geführt, die Unächtheit unserer Verse zu behaupten. Die Vertheidigung Böckh's dagegen, so geistreich sie ist, kann ich nicht für zureichend halten. Handelte es sich um die Stelle bei Herodot, so würde sie völlig ausreichen; aber auf die Worte Antigone's paßt sie nicht, weil diese in Bezug auf Antigone's Lage geradezu Unsinn enthalten, worauf schon Schneidewin hingedeutet hat, wenn er in der Anmerkung zu 912 den Gedanken für völlig abgeschmact erklärt. Nimmt man nun diese drei Momente zusammen: die Quelle bei Herodot, die ästhetische Schwäche und die innere Sinnlosigkeit, so sollte sich doch wohl die Wahrscheinlichkeit der Unächtheit ergeben. Daß Aristoteles sie ohne Anstoß las, verschlägt, wie Meinecke bemerkt, hierbei wenig; denn der Text war schon seiner Zeit durch Einschleusen von Schauspielern verdorben, und der Philosoph hatte schwerlich Lust und Zeit, sich mit einer in das Einzelne gehenden Textkritik zu befassen. Warum sollte er auch nicht einmal etwas übersehen haben?

Aber die innern Unmöglichkeiten des Gedankens in diesen Versen müssen erwiesen werden. Sinn hätten sie im Zusammenhange unseres Stückes nur, wenn es sich um die Rettung entweder des Bruders, oder auf der andern Seite von Mann und Kind handelte, wie bei Herodot. Aber hier ist nicht die Rede von der Rettung, sondern vom Begräbniß des Bruders. Wollte sie dies im Gegensatz zu Mann und Kind motiviren, so konnte sie höchstens sagen: Ich fühle mich nicht im Stande, jemals einen Gatten oder ein Kind so zu lieben, wie meinen Bruder. Dies sagt sie aber gar nicht. Nicht weil sie den Bruder

22) Hätten die unterirdischen Götter keine Rechte, welche von Antigone vertreten werden mußten, sobald der beschimpfte Todte nur ihr Gatte war? In der That, es entsteht so eine Reflexion und ein Calcul, wodurch die Handlung Antigone's, deren Adel hauptsächlich in der unreflectirten leidenschaftlichen Empörung ihres Herzens beruht, dieser Erhabenheit völlig beraubt wird.

über Alles liebt, will sie ihm eine Ehre erwiesen haben, (denn darum handelt es sich ja bloß), sondern weil sie einen Bruder nicht wieder bekommen kann. Man nehme den Fall einmal etwas frappanter; da sie sich über das Maß ihrer Liebe einerseits zum Bruder, andererseits zu Gatte und Kind gar nicht ausspricht, so steht einem solchen Verfahren, um die Ueberheit des Gedankens zu erweisen Nichts im Wege. Also eine Frau, welche Bruder, Mann und Kind verloren, läßt dem erstern ein kostbares, ihre ökonomischen Verhältnisse völlig ruinirendes Denkmal setzen, den andern nicht, und erwidert, nach dem Grunde dieser auffallenden Handlungsweise gefragt: Ich habe zwar Gatte und Kind nicht weniger geliebt, als den Bruder, aber nur für diesen mein Vermögen darum geopfert, weil ich, da meine Eltern bereits gestorben, einen Bruder nicht, wohl aber Mann und Kind wieder bekommen kann. Das Beispiel mag seltsam gewählt sein, wenn es nur beweist, was es beweisen soll, nämlich daß eine hohe Obrigkeit solche biedere Wittve entweder direct ins Tollhaus schicken, oder ihr wenigstens die Disposition über ihr Vermögen entziehen würde. Und Sophokles sollte seine Antigone dergleichen Unsinn schwagen lassen? Ich weiß wohl, daß man allenfalls sagen kann: Antigone wolle eben zu verstehen geben, daß ihr der Bruder mehr sei, als Gatte und Kind jemals hätten sein können; neben ihrer Liebe zu ihm könne keine andre bestehen u. s. w. Freilich wenn man lesen will, was nicht da steht, ja so kann man am Ende alle seine eigenen Gedanken aus Sophokles heraus- und hineinlesen.²³⁾ Allein wenn Antigone jenen Grund in der Weise angiebt, wie sie es nach dem überlieferten Texte thut, so ist daneben für andere Gründe gar kein Raum; so deutet sie eben damit an, daß sie andere Gründe nicht hat. Wenn Jemand, um eine Sache zu erklären, naheliegende, natürliche Gründe meidet, und seltsame statt dessen vorbringt, so wird jeder vernünftige Mensch annehmen, daß er damit ausdrücken will, eben jene natürlichen naheliegenden Motive sind hier nicht wirksam gewesen. Auf andere Zeichen der Verdächtigkeit hat schon Schneidewin hingewiesen, und bin ich damit wohl der weiteren Erörterung überhoben. Es ist eine Anzahl Züge, welche gar auf das vorliegende Verhältniß des Polyneices nicht passen. Vergleicht man die Stelle mit Herodot, so kann man sich wirklich kaum der Ueberzeugung erwehren, daß hier eine ungeschickte Hand ein Stück aus einem fremden Gemälde, worin dasselbe ganz an seiner Stelle war, geschnitten und in unser Bild eingefügt hat, wohin es nicht paßt.

Mit 915 steigert sich Antigone's Aufregung wieder und jetzt erst kommen wir dem Zweck der ganzen Rede näher. Es ist schwerlich ein anderer, als der, den Zuschauern den Gedanken nahe zu legen, der sich im Folgenden entwickelt, nämlich: „Mag auch das menschliche Gesetz bis hierher siegreich sein; die Götter haben ihr letztes Wort noch nicht gesprochen.“ Hat die erste Hälfte des Stückes der menschlichen Macht ihr Recht gegeben, so muß nun auch die göttliche an die Reihe kommen. Ein göttliches Recht hat die Heldin nicht verletzt; wenn die Götter ihren ungerechten Tod nicht rächen, wenn sie sich nicht sichtbar auf die Seite Derer stellen, welche ihre erhabenen Gesetze gegen menschliche Bergewaltigung vertreten, wer soll dann noch auf sie Rücksicht nehmen? Das ist bedeutsam für die folgende Entwicklung, und concreter führt sie ihren Gedanken noch von 925 aus: Wenn dies, daß ich durch die Ausübung einer heiligen Pflicht ein nur der *δυστυχία* würdiges Schicksal mir zuziehe, auch in der Götter Augen recht ist, dann kann ich mein Leid verzeihen, weil ich dann wirklich gefehlt habe, und nur die gerechte Strafe erdulde. Antigone nimmt von den beiden Möglichkeiten, welche in den zwei Conditionalsätzen enthalten sind, natürlich nur eine als wirklich an. Die andere ist nur eine abstracte, so daß sich folgender Sinn ergibt: „Gilt das in den Augen der Götter als Recht, was aber nicht der Fall sein kann, so . . .; wenn aber Jene gefehlt

23) Auch die gewöhnliche Kälte des ehelichen Verhältnisses im Alterthum, auf welche man sich hier wieder beruft, verdient schwerlich Berücksichtigung. Die Sage von Alcestis beweist doch, daß es, zumal in den Kreisen der Heroensage, recht warme und rührende Beweise von ehelicher Zärtlichkeit und Liebe bis in den Tod gab.

haben, (und so ist es), dann Der Streit über die Schlußverse wird durch Meinecke's Conjectur, statt $\mu\lambda\ \pi\lambda\epsilon\iota\omega\ \kappa\alpha\kappa\acute{\alpha}$ zu setzen $\kappa\alpha\kappa\acute{\alpha}\ \acute{\alpha}\nu$, wohl beseitigt werden. Die Aenderung des $\pi\lambda\epsilon\iota\omega$ in $\mu\epsilon\iota\omega$ ist doch zu sehr durch die Verlegenheit an die Hand gegeben; und die Erklärung Schneidewin's und Andrer „möchten sie nicht mehr erdulden, als ich, d. h. das Schlimmste,“ weil Antigone ihr Loos als das schlimmste ansähe, giebt, zumal in ihrer jetzigen Seelenstimmung doch einen zu gezwungenen Gedanken. Die Bitterkeit, welche darin liegen soll, wäre doch gar sonderbar und künstlich ausgedrückt. Jene einfache Aenderung Meinecke's aber giebt einen trefflichen, mehr das Thatsächliche als ihre Wünsche betonenden Gedanken: „so dürfte leicht mehr Leid sie treffen als mich.“ Auf diese Weise stört kein Fluch die elegische Stimmung, in welcher der Zuschauer durch ihre bisherigen Worte versetzt wird; es ist ihr vielmehr ein prophetischer Ton gegeben, welcher einen viel tiefern Eindruck machen mußte, als eine leidenschaftlich bittere Verwünschung.

Der feierlich ernste Thyrenos, welchen der Chor nun anstimmt, enthält den Grundgedanken: Auch Andere, deren Geschlecht noch stolzer, noch höher hinaufreicht, hat ähnliches Geschick getroffen. Ein Trost für Antigone kann damit nicht beabsichtigt sein, da sie höchstens während der ersten Verse noch zugegen ist.²⁴⁾ Wenigstens muß man aus V. 939 schließen, daß sie nicht bis Ende des Gesangs auf der Scene bleibt, zumal jede Andeutung ihrer Wegführung nach dem Tode fehlt. Hätte der Dichter einen Trost für Antigone beabsichtigt, es wäre immer ein leidiger Trost gewesen, allein dergleichen würde doch bei diesem Chor nicht gar zu auffallend erscheinen. Entweder hat der Dichter mit seinem Tode, ganz abgesehen von der Nothwendigkeit eines scenischen Ruhepunkts, eine Beruhigung der durch die vorige Scene heftig aufgeregten Gefühle des Zuschauers beabsichtigt, weil diese ja noch Empfindungsfrische für die folgende Handlung behalten mußten, und sich am ersten durch Betrachtung ähnlicher Schicksale besänftigen ließen;²⁵⁾ oder er hat durch die hier hervorgehobenen Beispiele bereits die Phantasie mit solchen Localitäten im Voraus vertraut machen wollen, wie die, in welche Antigone hinabgeht, und welche nachher durch die Erzählung des Boten vorgeführt wird. Beide gleich möglichen Absichten können natürlich sehr gut mit und neben einander bestehen. Mit erhöhtem Interesse wendet sich nun die Seele des Zuschauers dem Geschick Dessen zu, der scheinbar der Sieger im Kampf, und doch in Wahrheit jetzt schon der Besiegte ist. Die Mahnung des Tiresias steigert anfangs Kreon's Eigensinn zum förmlichen Frevel gegen die Götter; in dramatischer Spannung folgen wir seinem Trotz, der um so stolzer anwächst, je näher er dem Fall ist. Es liegt in der Natur der Sache, daß das letzte Aufbäumen gegen den Zwang der Umstände das krampfhafteste, gewaltsamste ist, daß es aber auch, wie in der Natur bei Vulkanen, die letzte Kraft erschöpft, und nun die Geister der Ahnung unter Mithilfe des Chors mehr und mehr über den zusammensinkenden Trotz Herr werden. Die Worte, welche er V. 473 u. f. in Bezug auf Antigone sprach, erhalten jetzt an seiner eigenen Person

24) Auch das ist nicht einmal nöthig; denn das $\acute{\omega}\ \pi\alpha\lambda\iota$, $\pi\alpha\lambda\iota$ kann man sich sehr wohl als ihr nachgesungen denken, nachdem sie die Bühne verlassen, und die Worte $\acute{\omega}\ \pi\alpha\lambda\iota$ 987 sind gewiß nicht ächt.

25) Börne bemerkt einmal, daß in der Statistik etwas sehr Trostreiches liege. Er habe einmal eine Dame, welche über den plötzlichen Tod einer armen Familie in ihrer Nähe durch Kohlendämpfe entsetzlich erschrocken gewesen, sogleich dadurch beruhigt, daß er ihr angegeben, wie viel solcher Unfälle täglich in Paris vorkämen. Das ist die lächerliche Seite einer sehr richtigen Beobachtung. Unheimlich erscheint dem Menschen Alles, was außer dem Gesetz, als Ausnahme auftritt, daher alles Plötzliche, Unmotivirte. Ueberall wo er eine gewisse Regel, eine Ordnung, wär' es auch nur eine statistische, walten sieht, fühlt er sich heimisch. Das Schlimme wird nicht weniger schlimm, weil es der Regel und dem Lauf der Natur entspricht, aber der Mensch unterwirft sich demselben leichter, als einem Unfall, der außer aller Regel und Erwartung ist. Und so können auch wohl die Gefühle des Zuschauers durch ähnliche Gedanken an unsrer Stelle gemildert werden. Daß jeder menschliche Zug nur in einer Schwachheit beruht, ist richtig; aber es handelt sich bei solchen psychologischen Beobachtungen nicht darum, wie die Menschheit sein sollte, sondern wie sie nun einmal ist.

eine furchtbare Erfüllung. Seine Thaten, der Mißbrauch seines Herrscherrechts, die Verfolgung der schon so hart vom Geschick heimgesuchten Familie — Alles ist auf sein eignes Haupt zurückgefallen; wie Octavio's That in Schillers Wallenstein, obgleich viel weniger schroff, den Ruin seines Hauses herbeiführte, so auch hier. Kreon kann mit Edmund im Lear sagen: „Wahr, wahr; ganz schlug das Rad den Kreis; ich unterliege.“

Ich breche mit dem Auftreten des Tiresias in meinen Bemerkungen ab. Es war von vorn herein nicht meine Absicht, darüber hinauszugehen. Was nach dieser Scene noch folgt, ist in dramatischer Beziehung von geringerem Interesse; es ist nichts weiter, als die Ernte der Saat; die einfach aus den bisher gegebenen Prämissen der Handlung entwickelten Consequenzen. Das dramatische Interesse ist schon deshalb geringer, weil wir hier an dem Punkte angelangt sind, wo das bei den Einrichtungen der antiken Bühne fast unvermeidliche epische Element der Votenezählungen eintreten muß, um dem Zuschauer von Dem wenigstens den Bericht zu geben, dessen lebendige dramatische Vorführung die Bühneneinrichtung nicht erlaubte.

Schulnachrichten.

Uebersicht der im verfloffenen Schuljahre auf dem Obergymnasium absolvirten Lehrpensa.

A. Religion.

Classe IV. 2 St. S. S. Die hauptsächlichsten Stücke des Pentateuchs wurden durchgenommen. W. S. Einleitung in die Schriften des A. T. und Durchnahme der Cap. 1—12 und 40—66 des Jesaias. — Cl. III. 2 St. S. S. Durchnahme des Römerbriefes. W. S. Einleitung in die Schriften des N. T. Gelesen wurde die Apostelgeschichte. — Cl. II. 2 St. S. S. Christliche Sittenlehre nach Palmers Lehrbuch. W. S. Das Wichtigste aus der Geschichte der christlichen Kirche von der Reformation bis auf die neueste Zeit. — Cl. I. 2 St. S. S. Beendigung der Glaubenslehre nach Palmer §. 159—206. W. S. Glaubenslehre nach Palmer §. 1—102. (Steinmeyer.)

B. Sprachen.

1. **Deutsch.** Cl. IV. 2 St. Durchnahme der aufgegebenen Aufsätze. Daneben Besprechung der Formen der deutschen Prosodie und Poesie, erläutert an Schillerschen Gedichten. (Koch.) 1 St. Declamiren, verbunden mit der erforderlichen Erklärung der declamirten Stücke. Gemeinsam wurde gelernt im W. S. Zueignung von Goethe, und: Aufruf von Körner. (Assmann.) — Cl. III. 2 St. Lectüre und Aufsätze. Gelesen wurden: Götz von Berlichingen; Hermann und Dorothea; Egmont. (von Heinemann.) 1 St. Declamiren wie in Cl. IV. Gemeinsam wurden gelernt im W. S.: Zueignung, von Goethe; Am Morgen des Gefechts bei Dannenberg, von Körner. (Assmann.) — Cl. II. 2 St., Aufsätze und Uebung in freien Vorträgen. (Assmann.) — Cl. I. 2 St., (1 St. zusammen mit Cl. II.,) 1 St. Deutsche Literaturgeschichte, im S. S. bis 1700; im W. S. bis auf Goethe. (Assmann.)

2. **Lateinisch.** Cl. IV. 4 St. Grammatik (Syntax nach Ellendt-Seyffert §. 129—201 und §. 234—280 Exercitia, theils scholastica und extemporalia, bei denen der durch die Lectüre des Cäsar gewonnene Stoff eingeübt wurde, theils Uebersetzungen aus Süpfles Aufgaben Th. II., Abthl. 1., und metrische Uebungen nach Seyffert's Palaestra Musarum §. 1—8. Lectüre, 6 St. S. S. Curtius lib. III.; daneben wurde Caes. B. G. I., c. 1—16 in sprachlicher Hinsicht genau durchgegangen und auswendig gelernt. Ovid.

Metam. I., 1—451; 748—779. II. 1—322. W. S. Caesar B. G. VI. und VII. bis c. 62; daneben wurde in lib. I. wie im S. S. fortgefahren bis c. 29; Ovid. Metam. III., 1—138; 510—734; IV. 1—166; 389—802. V. 1—235. (Koch.) — Cl. III. 3 St. Grammatik (nach Ellendt-Schiffert), Exercitia (aus Süpfe Th. II., Abthl. 2.), metrische Uebungen aus Schifferts Palaestra Musarum. 6 St. Lectüre. S. S. Cic. orat. Catil. I—III. Virg. Aen. lib. VI. W. S. Livius lib. XXI. Virg. Aen. lib. I. (Heller.) — Cl. II. 2 St. Exercitia und metrische Uebungen nach Süpfe und Schiffert wie in Cl. III.; auch Extemporalia. 6 St. Lectüre. S. S. Livius lib. III. Virg. Aen. lib. XII. W. S. Cic. orat. pro Milone. Plauti Captivi. Horat. Od. lib. III. (Dürre.) — Cl. I. 7 St. Exercitia aus Schifferts Materialien und freie Aufsätze. Lectüre im S. S. Taciti Ann. I. 55—81. II., 1—26; 41—46; 53—88. Horat. Epist. I., 1—6 u. 8; II., 3. W. S. Quintil. lib. X. Horat. Sat. I., 1. 4. 9. II., 3. Epist. I. 7. 9—15. 20. II., 2. (Krüger.)

3. Griechisch. Cl. IV. 2 St. Grammatik und Exercitia; 4 St. Lectüre: Odyssee B. XVI und XVII. Xenoph. Anab. III, c. 3—5. und IV, c. 1—5. (Heller.) — Cl. III. 2 St. Grammatik und Exercitia. 4 St. Lectüre. Odyssee B. XVII—XXII. Xenoph. Cyrop. III, c. 2 und 3. I., c. 1—6. (Heller.) — Cl. II. 2 St. Grammatik und Exercitia; 4 St. Lectüre. S. S. Plato's Arito. Ilias B. XVI und XVII. W. S. Plutarch. vitae Tiberii & Caii Gracch. Ilias B. XVIII—XX. (Dürre.) — Cl. I. 1 St. Exercitia aus Franke's Aufgaben, 3. Curs. 1 St. Ilias B. XXIII und XXIV; 1—III. (Krüger.) 4 St. S. S. Demosthenes Olynth. Reden I—III, und die dritte Philippische. W. S. Sophokles' Antigone. (von Heinemann.)

4. Französisch. Cl. IV. 3 St. Grammatik nach Plötz Lehrbuch 2. Curs. Mündliche Uebersetzung der Uebungsstücke; Extemporalien nach Dictaten; Lectüre aus Lübeckings Lesebuche Th. II. (Heller.) — Cl. III. 2 St. Grammatik nach Plötz wie in Cl. IV. und Extemporalien. Lectüre: Le verre d'eau par Scribe, von Act 3 bis zu Ende. Charlemagne par Capesigue. (Sack.) — Cl. II. 2 St. Ségur histoire de Napoléon et de la grande armée, von B. VII Cap. 5 bis B. IX Cap. 3. Ins Französische übersezt wurde Emilia Galotti Act 4 und 5, abwechselnd mit Extemporalien. (Lemcke.) — Cl. I. 2 St. Boileau oeuvres choisies, Ausg. von Schwalb, die letzten Satiren; darauf Ponsard l'honneur et l'argent, zuletzt Moliere's Misanthrope Act 1—3. Zum Uebersetzen in's Französische wurde Schillers Geisterseher und Geschichte des dreißigjährigen Krieges benutzt. Daneben Extemporalien. (Lemcke.)

5. Englisch. Cl. III. 2. St. Grammatik nach Fölsings Elementarcursus der englischen Sprache; gelesen aus Walter Scott's tales of a grandfather. (Sack.) — Cl. II. 2 St. Grammatische Uebungen nach Fölsings Lehrbuche Th. II, Lectüre aus Herrigs Handbuche der engl. Nationallitteratur. (Lemcke.) — Cl. I. 2 St. Lectüre aus Macaulay's Essays, Lord Hastings und Lord Clive. Uebersetzungübungen aus Schillers Geisterseher und Extemporalien. (Lemcke.)

6. Hebräisch. Cl. II. 2 St. Grammatik nach Gesenius-Nöddiger. Lectüre: Genesis c. 42—45 und aus Gesenius Lesebuche, Abschnitt 1—4. (Dürre.) — Cl. I. 2 St. Wiederholung der Formenlehre; das Wichtigere aus der Syntax ward bei der Lectüre gegeben. Gelesen wurde im S. S. eine Anzahl von Psalmen mit genauer Analyse; mehr cursorisch einige Kapitel aus 2. B. Moses, im W. S. aus Josua. (Spengler.)

C. Wissenschaften.

1. Geschichte. Cl. IV. 2 St. Alte Geschichte. S. S. Geschichte der außereuropäischen Culturvölker im Alterthume nach Assmanns Abriss. W. S. Geschichte der Griechen bis auf Alexander den

Großen incl. (Koch). — Cl. III. 2 St. Römische Geschichte von der Gründung Roms bis zum Untergange des weströmischen Reiches. (von Heinemann). — Cl. II. 3 St. S. S. Geschichte der Deutschen im Mittelalter von 911—1495. W. S. Das Mittelalter von 375—1495; Deutschland repetitionsweise. (Assmann.) — Cl. I. 3 St. S. S. Neuere Geschichte von 1648—1789. W. S. Neueste von 1789—1815. (Assmann.)

2. Geographie. Cl. IV. 2 St. S. S. Uebersicht über die deutschen Bundesländer. W. S. Die außerdeutschen Staaten Europas. — Cl. III. 2 St. Dasselbe Pensum. (Giffhorn.) — Cl. II. 2 St. S. S. Deutschland. W. S. Australien, Afrika, Amerika. (Assmann.)

3. Mathematik. Cl. IV. 4 St. S. S. Geometrie nach Giffhorns Leitfaden der Geometrie. Abschnitt VIII—XI. incl. W. S. Arithmetik, nach Giffhorns Leitfaden der Arithmetik, Abschn. II. — Cl. III. 4 St. S. S. Geometrie, nach demselben Leitfaden, Abschn. XII bis zu Ende. W. S. Arithmetik, Abschn. III. — Cl. II. 3 St. Algebra. S. S. Auflösung der Gleichungen des ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten, nach dem Leitfaden der Arithmetik mit Benutzung der Aufgabenammlung von Heis. W. S. Auflösung der Gleichungen vom zweiten Grade u. s. w. — Cl. I. S. S. 3 St. Trigonometrie, nach Giffhorns Leitfaden der ebenen Trigonometrie. 1 St. Repetition des gesammten mathematischen Cursums. W. S. 4 St. Algebra und Arithmetik. Quadratische Gleichungen, Kettenbrüche, Progressionen und Combinationen, nach dem Leitfaden. (Giffhorn.)

4. Physik. Cl. II. 2 St. S. S. Einleitung in die Naturlehre im Allgemeinen und in die Physik im Besondern. Lehre von den allgemeinen Eigenschaften der Natur. W. S. Fortsetzung dieser Lehre und Lehre vom Magnetismus. — Cl. I. 2 St. S. S. Lehre vom Magnetismus mit besonderer Berücksichtigung des Erdmagnetismus. W. S. Lehre von der Elektrizität mit besonderer Berücksichtigung des Blitzableiters. (Wirnbaum.)

5. Antiquitäten. Cl. I. 2 St. S. S. Griechische Staatsalterthümer; Athenische Verfassungsgeschichte. W. S. Römische. Die Entwicklung der römischen Staatsverfassung bis in die Zeit der Decemviren. (Dürre.)

Gefangunterricht. 2 St. mit freigestellter Theilnahme der Schüler aller Classen. (Mühlbrecht.)

Im Laufe des Schuljahres wurden folgende Themata bearbeitet:

Lateinische Themata in Oberprima.

Im Sommersemester. 1. De coniuratione Catilinae brevis narratio. 2. De exilio Ciceronis. 3. Achilles ex Iliadis libris I, IX, XVIII, XIX, XXII, XXIV descriptus. 4. Proelium ad Thermopylas commissum narratur secundum Herodotum. 5. Quibus argumentis Demosthenes Atheniensibus persuadere conatur, ut Olynthiis opem ferant et bellum contra Philippum sumant? (Nach der Lectüre der Olynthischen Reden.) 6. Quid Philippum in Graecia subigenda adiuverit (oder: Quomodo Philippus Graeciam subegerit).

Im Wintersemester: 1. Oratio Germanici milites ante pugnam Idistavisiensem exhortantis. 2. Quibus argumentis Camillus apud Liv. V, 51—54. Romanos dehortetur, ne Veios transmigrant. 3. Defensio Manlii iuvenis, qui contra edictum consulis extra ordinem in hostem pugnaverat. (Liv. VIII, 7.) 4. a) Argumentum Satirae Horatianae II, 3. b) Unius viri virtute saepe

omnem reipublicae salutem niti exemplis ex antiquitate petitis demonstretur. 5. Iccius, Horatii amicus (Od. I, 29; Ep. I, 12) ab avaritiae crimine vindicatus (nach Jacobs lect. Venus. p. 3). 6. Troiae excidium narratur secundum Virgil. Aen. II. (Krüger.)

Deutsche Themata in Ober- und Unterprima.

In dem verflossenen Schuljahre (vergl. das Oster-Programm v. J. 1862) wurden abwechselnd häusliche Aufsätze, 1) über ein freigewähltes und 2) über ein aufgegebenes Thema, so wie 3) die Umarbeitung eines in der Schule sofort nach gestellter Aufgabe behandelten Thema's geliefert.

A. Als Klassen-Arbeit der letzteren Art (für 4 Stunden unter Aufsicht des Lehrers) sind behandelt:

In Cl. II: 1) Was haben wir zu thun, daß Erinnerung und Hoffnung eine möglichst reiche Quelle der Freude für uns werde? — mit gegebener ausführlicher Disposition. (S.-S.) 2) Wie ward Deutschland von den frühesten Zeiten an allmählich zu einem einigen selbstständigen Reiche? (S.-S., zugleich als Repetition des geschichtlichen Pensums in dem vorausgegangenen Winter-Semester.) 3) Die Mahnungen der herbftlichen Natur für das Menschenleben — mit den Grundzügen der Disposition. (W.-S.) 4) Wie ward Deutschland seit dem Aussterben der Carolinger allmählich völlig zu einem Wahlreiche? (W.-S., zugleich als Repetition des geschichtlichen Pensums im vorausgegangenen Sommer-Semester.)

In Cl. I: 1) Daß wir Menschen nur sind, der Gedanke beuge das Haupt dir! Doch daß Menschen wir sind, richte dich freudig empor! (S.-S.) — von mehreren Schülern in Form einer Rede bearbeitet. 2) Große Zeiten rufen große Männer hervor. (W.-S.)

B. Die für das Haus aufgegebenen Themata waren:

1) Wie ist der Entschluß Wallenstein's, vom Kaiser abzufallen, im ersten Acte von „Wallenstein's Tod“ dramatisch motivirt? 2) Ueber den Zweck und die zweckmäßige Anwendung der Ferien. 3) Ueber den geschichtlichen Beinamen „der Große“ — mit gegebener ausführlicher Disposition. 4) Die drei christlichen Hauptfeste (Entstehung — Bedeutung — Art der Feier).

C. Unter den freigewählten Thematzen heben wir folgende heraus:

a) Geschichtliche Aufsätze: 1) Ueber das spartanische Ephorat. 2) Die römische Verfassung — unter den Königen — zur Zeit der Republik. 3) Die Gracchen (nach Plutarch). 4) Was trat den Römern unter Augustus bei einer Eroberung Germaniens hindernd entgegen? — 5) Die Kriege zwischen der rothen und weißen Rose. — 6) Das Leben Stein's. 7) Arndt und Körner — eine Parallele.

b) Geographische und geographisch-geschichtliche Aufsätze: 1) Asiens Bodengestalt. 2) Der Rhein. 3) Die geognostischen Verhältnisse des Harzes (mit Benutzung eigener Beobachtungen). 4) Die pyrenäische Halbinsel. 5) und 6) Einflüsse der geographischen Beschaffenheit auf die geschichtliche Entwicklung — Englands — Italiens.

c) Dramatische Stoffe: 1—3) Gang der Handlung in Schiller's Wilhelm Tell — Jungfrau von Orleans — Wallenstein's Tod. — Versuch einer Charakteristik Hamlet's.

d) Abhandlungen: 1) Wozu soll uns das Zusammentreffen mit einem Höherbegabten veranlassen? (nach einer Predigt). 2) Erkenne Dich selbst! 3) Welchen Nutzen gewährt dem Jüngling das Studium des classischen Alterthums? 4) Ueber die verschiedenen Zwecke beim Studiren? 5) Was ist wahrer Gemeingeist (besonders in der Schule)? 6) Ein Leben voller Mühe ist keine Last, sondern eine Wohlthat. 7) Die Kunst stets zufrieden zu sein. 8) Aurea mediocritas. 9) Jeder ist seines Glückes Schmid. 10) In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne! 11) Weshalb sind keine Erinnerungen so schön, als die aus der Kindheit? 12) Betrachtungen bei dem Tode eines Mitschülers. 13) Kenntnisse sind ein besserer Reichtum, als irdische Schätze. 14) Welche Rücksichten sollen uns bei der Wahl unsers Berufes

leiten? 15) Ist die Welt ein Jammerthal? 16) Ueber den Selbstmord. 17) Ueber den Ursprung der Sprache (nach Herder's Preisschrift.) 18) Ueber die Folgen des Fabrikwesens.

e) Dialoge: 1) Ueber den Charakter Friedrich's II. des Hohenstaufen. 2) Soll unser Streben mehr auf gemeinnützigte Wirksamkeit oder auf Selbstbildung gerichtet sein?

f) Reden: 1) Stimmen der Frühlingsnatur an den Jüngling. 2) An's Vaterland, an's theure schließ dich an! — 3) Schiller's Siegesfest — in Form eines erläuternden Vortrages bei einem Rede-Actus. (Assmann.)

Zu Obersecunda.

Im Sommersemester: 1) Alexander und Cäsar. Dialog. — 2) Gute Bücher, gute Freunde. 3) Charakter des Götz von Berlichingen. 4) Die Servianische Verfassung. 5) „Georg und Franz“, Charakteristik aus Götz von Berlichingen. 6) Disposition des „Kampfes mit dem Drachen.“ 7) Wozu nützt das Studium der Geographie? 8) Für und wider die Unterstützung der Mamertiner. 9) Die Karthagische Verfassung. 10) Inhaltsangabe des ersten Gesanges von Hermann und Dorothea.

Im Wintersemester: 1) Ueber Schiller's Taucher. 2) Inhaltsangabe von Homer's Odyssee B. XX. 3) Charakterschilderung Hannibal's. 4) Zweck und Bedeutung von „Wallenstein's Lager.“ 5) Worauf gründet sich die Liebe zur Heimath? (Brief.) 6) Inhaltsangabe der Scene zwischen Dranien und Egmont. 7) Gedankengang in Schiller's Kapuzinerpredigt. 8) Noth bricht Eisen. 9) Welches waren die Ursachen von Roms Größe? 10) Die sullanische Verfassung. 11) Cäsar und Ariovist (nach Caes. B. G.) (von Heinemann.)

Zu Untersecunda.

Im Sommersemester: 1) Das Uebergewicht der Europäer über die Bewohner der anderen Welttheile, in Form einer Rede eines Engländers an einen Chinesen. 2) Die Nachteile des Landlebens in Form der Rede eines Landpredigers an seinen Neffen, der ihn in den Ferien besucht. 3) Eine sich aufklärende Räuber- oder Gespenstergeschichte. 4) Die Nacht im Walde (beide Aufsätze in Briefform). 5) Uebersicht über die Kämpfe der Römer mit den Deutschen bis zur Völkerwanderung. 6) von da bis zu der Ansiedelung der Longobarden in Italien. 7) Metrische Umgestaltung Schiller'scher Gedichte; der Ring des Polykrates in Hexametern. 8) Klage der Ceres, in Distichen.

Im Wintersemester: 1) Nutzen des Hundes, Abhandlung. 2) Die fabelhaften Thiere, desgleichen. 3) Rede des Divitiacus, nach Caes. B. G. I, 20. 4) Rede eines Verbigeners, nach Caes. B. G. I, 27. 5) Abenteuer des ersten Luftballons, Erzählung. 6) Bericht über eine Feuersbrunst. 7) Das Wartezimmer, Schilderung. 8) Räthsel, nach Schiller. 9) Erklärung einiger Sprichwörter. (Koch.)

Vertheilung der Lehrstunden im verfloffenen Schuljahre.

Lehrer.	Classe I.		Classe II.		Classe III.		Classe IV.	
	St.	Oberprima.	St.	Unterprima.	St.	Obersecunda.	St.	Untersecunda.
Professor Dr. Krüger, Director, Hauptlehrer in I.	7	Lateinisch.						
	2	Griechisch.						
Oberlehrer Dr. Dürre, Hauptlehrer in II.	2	Antiquitäten.	8	Latein.				
			6	Griechisch.				
			2	Hebräisch.				
Oberlehrer Heller, Hauptlehrer in III.					9	Latein.	6	Griechisch.
					6	Griechisch.	3	Französisch.
Oberlehrer Koch, Hauptlehrer in IV.							10	Latein.
							2	Deutsch.
							2	Geschichte.
Pastor Steinmeyer.	2	Religion.	2	Religion.	2	Religion.	2	Religion.
Professor Dr. Assmann.	3	Geschichte.	3	Geschichte.	1	Declamiren.	1	Declamiren.
	1	Deutsch.	2	Geographie.				
			1	Deutsch.				
			1 Deutsch.					
Oberlehrer Siffhorn.	4	Mathematik.	3	Mathematik.	4	Mathematik.	4	Mathematik.
					2	Geographie.	2	Geographie.
Oberlehrer von Heinemann.	4	Griechisch.			2	Geschichte.		
					2	Deutsch.		
Oberlehrer Dr. Birnbaum.	2	Physik.	2	Physik.				
Oberlehrer Sack.					2	Französisch.		
					2	Englisch.		
Oberlehrer Spengler.	2	Hebräisch.						
Dr. Lemke.	2	Französisch.	2	Französisch.				
	2	Englisch.	2	Englisch.				
	34		34		32		32	

Von den hier genannten Lehrern ertheilten zugleich am Progymnasium Unterricht die Herren Koch, von Heinemann, Sack und Spengler, und zwar die beiden letztern als Hauptlehrer resp. in Cl. II und III. Der Director hatte im Wintersemester daselbst in Cl. I. 1 St. Lateinisch. Herr Dr. Birnbaum aber gehört seiner Stellung nach mit der Mehrzahl seiner Stunden dem Realgymnasium an. Aus-

hülfsweise besorgte den Unterricht im Französischen und Englischen in den beiden obersten Classen auch in dem letzten Jahre Herr Dr. Lemcke, welcher schon seit dem Anfange des Jahres 1859 während einer Oestern 1858 eingetretenen und bis jetzt noch fortdauernden Vacanz in diesen Lehrfächern mit anerkennungswerther Bereitwilligkeit unserer Schule seine Thätigkeit in diesen Lehrfächern gewidmet hat. Mit dem Anfange des nächsten Schuljahres werden wir indessen zu unserm Bedauern auf diese Aushilfe verzichten müssen, da Herr Dr. Lemcke einem an ihn ergangenen ehrenvollen Rufe als Professor der neueren Sprachen und Literatur an der Universität zu Marburg folgt. Indem wir uns für das, was er unserer Anstalt geleistet hat, zu aufrichtigem Danke verpflichtet erkennen, wünschen wir ihm zu diesem Eintritte in einen höheren Kreis seiner wissenschaftlichen Thätigkeit von Herzen Glück, und zweifeln nicht, daß er auch in der Ferne allen, welche ihm hier Jahre lang in unserm Kreise so nahe standen, stets eine freundliche Erinnerung bewahren werde, so wie er selbst sich durch ein einträchtiges Zusammenwirken mit uns von Seiten der Lehrer und Schüler ein dankbares Andenken gesichert hat. — Hinsichtlich der Ausfüllung der erwähnten Vacanz sehen wir mit dem neuen Schuljahre der zur Zeit noch nicht erfolgten Verfügung der hohen Behörden vertrauensvoll entgegen.

Frequenz der Schule

in dem Schuljahre von Oestern 1862 bis 1863.

	a) des Obergymnasiums.				b) des Progymnasiums.					Im Ganzen.
	Cl. I.	II.	III.	IV.	Cl. I.	II.	III.	IV.	V.	
Johannis 1862	13	20	20	30	24	33	50	44	64	298
Michaelis 1862	13	20	18	30	23	32	48	44	64	292
Weihnachten 1862	17	19	24	26	25	36	44	50	60	301
Oestern 1863	16	20	20	26	24	37	44	50	60	297

Verzeichniß der im letzten Schuljahre von dem Obergymnasium abgegangenen Schüler.

Oestern 1862 außer den im vorjährigen Verzeichniß aufgeführten Schülern: Hermann Pfeifer, aus Braunschweig, 1 1/2 Jahr in Cl. IV., zur Marine.

Um Pflingsten: Hermann Uhde, aus Braunschweig, 1/2 Jahr in Cl. III.

Johannis: Gustav v. Ehrenkrook, aus Braunschweig, 1/4 Jahr in Cl. III, zum Militär.

Michaelis aus Cl. I. zur Universität nach bestandener Maturitätsprüfung: Otto Hohnstein, aus Braunschweig, 1 1/2 Jahr in Cl. I, zum Studium der Theologie. — Gustav Wertheim, aus Imbshausen bei Seesen, 1 J. in Cl. I, zum Studium der Naturwissenschaften. — Curt Stalman, aus Braunschweig, 1/2 J. in Cl. I, zum Militär. — Aus Cl. II, Adolf Götter, aus Braunschweig, 1 J. in Cl. II, auf das Collegium Carolinum, um sich dem Baufach zu widmen. Aus Cl. III, Lambert Krahe, aus Braunschweig, 1 J. in Cl. III, zum Militär. Aus Cl. IV, Max Debedind, aus Braunschweig, 1/2 J. in Cl. IV, zum Militär.

Weihnachten: Albert Steinmeyer, aus Braunschweig, 1/4 J. in Cl. I, zur Landwirtschaft. Hermann Kahlert, aus Braunschweig, 3/4 J. in Cl. III, zur Kaufmannschaft.

Oestern 1863 aus Cl. I zur Universität nach bestandener Maturitätsprüfung, und zwar zum Studium der Theologie: Albert Ilse, aus Greene, 2 J. in Cl. I. — Zum Studium der Philologie: Albert Nehring, aus Braunschweig, 1 1/2 J. in Cl. I. — Zum Studium der Medicin: Wilhelm Blasius, aus Braunschweig, 1 1/2 J. in Cl. I. — Zum Studium der Jurisprudenz: Hans Pappée, aus Braunschweig; Otto Marburg, aus Braunschweig; Julius Rhamm, aus Lehdorf, sämtlich 1 1/2 J. in Cl. I.

Aus Cl. II: Ernst Groschupf, aus Harzburg, 1 J. in Cl. II, zum Forstfach; Hans Heinzmann, aus Oker, 1 J. in Cl. II, zum Hüttenwesen; Adolf Brandt, aus Braunschweig, 1/2 J. in Cl. II, zum Postfach; Heinrich

Kranz, aus Heiligendorf, 1 J. in Cl. II, auf das Gymnasium zu Celle; Wilhelm Pinckepant, aus Braunschweig, 1/2 J. in Cl. II, zur Kaufmannschaft.

Aus Cl. III: Eduard Koch, aus Braunschweig, 1/2 J. in Cl. III, zur Kaufmannschaft.

Aus Cl. IV: Hubert Gregoire, aus Braunschweig, 1 1/2 J. in Cl. IV, zur Oekonomie; Hugo Eisner, geb. zu Pabstorf, 1/2 J. in Cl. IV, auf das Gymnasium zu Wolfenbüttel.

Einen schmerzlichen Verlust erlitt unsere Anstalt im Laufe des Wintersemesters durch den Tod eines hoffnungsvollen Schülers, des Obersecundanus Hans Schacht, aus Braunschweig. Er starb am 8. December v. J. nach langem Krankenlager am Nervenfieber. Am 10. December geleiteten Mitschüler und Lehrer die irdische Hülle des Entschlafenen zu ihrer Ruhestätte.

Buwachs der Schulbibliothek seit Ostern 1862.

- Lübker, Lebensbilder aus dem letztverflohenen Jahrhundert. Hamburg 1862. 8.
- Daniel, Handbuch der Geographie, Th. III, Lief. 6—9. Stuttgart 1863. 8.
- Robolsky und Löpke, Abbildungen von Turnübungen, durchgesehen von Eiselen. 2. Aufl. Berlin 1861. 8.
- Grimm, deutsches Wörterbuch, Bd. III, Lief. 7 u. 8.
- Berge, Conchylienbuch, mit 726 Abbildungen. Neue Ausg. Stuttgart 1855. 4.
- Berge, Schmetterlingsbuch mit 1100 color. Abbildungen. Stuttgart 1842. 4.
- Wackernagel, das deutsche Kirchenlied. Leipzig 1862. Lieferung 1—5.
- Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. Th. I. Leipzig 1862. 8.
- Zeitschrift für allgemeine Erdkunde. Neue Folge von Koner. Berlin 1862. Bd. X und XI. 8.
- Serding, Schule der Chemie. Hannover, 1862. 8.
- Serding, Schule der Physik. Hannover 1862. 8.
- Rauch, Elementar-Arithmetik. Hannover 1862. 8.
- Richard, lateinische Grammatik. Hannover 1862. 8.
- Schütz, Charakterbilder aus der französischen Geschichte. Th. 1 und 2. Hannover 1862. 12.
(Letztere fünf Bücher Geschenk der Kämpferschen Buchhandlung zu Hannover.)
- Arnoldt, Fr. A. Wolf in seinem Verhältnisse zum Schulwesen und zur Pädagogik. Bd. II. Braunschweig. 1862. 8.
- Thesaurus Graecae linguae. Vol. I. Fasc. 11. 12.
- Rich, illustriertes Wörterbuch der römischen Alterthümer, a. d. Engl. von Dr. Carl Müller. Leipzig 1862. 8.
- Sybel, historische Zeitschrift. Bd. I—V. 1859—1861. 8.
- Schilling, kleine Schulnaturgesch. Breslau, Sirt. 1862. 8.
- Schulgeographie. Zehnte Bearbeitung des Leitfadens von Ernst von Seydlig. Breslau, Sirt, 1862. 8.
- Kleine Schulgeographie von dems., Breslau, Sirt, 1862. 8.
(Letztere drei Geschenk des Verlegers.)
- Alkios und Sappho, von Th. Kof. Berlin 1862. 8.
- Goethii Iphigenia. Graece. Berol 1861. 8.
- Kolb, Handbuch der vergleichenden Statistik der Völkerverhältnisse und Staatentunde. 3. Aufl. Leipzig 1862. 8.
- Bomhard, Valedictiones scholasticae. Onoldi 1856. 8.
- Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit. Lief. 38—40. X. Jahrg. Bd. 5. Groschwitz. Bd. 9. Jahrbücher von Duedlinburg. XII. Jahrg. Bd. 5. Jahrbücher von Hildesheim.
- Ritter, allgemeine Erdkunde, herausg. von Daniel. Berlin 1862. 8.
- Lange, römische Alterthümer. Bd. II. Berlin 1862. 8.
- Girard, Handbuch der Mineralogie. Leipzig 1862. 8.
- Lewis, Untersuchungen über die Glaubwürdigkeit der alt-römischen Geschichte. Deutsch von Liebrecht. 2. Ausg. Hannover 1863. 2 Bde. 8.
- Koberstein, Grundriß der Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Bd. III, Lief. 4.
- Seeren und Ukert, Geschichte der europäischen Staaten. 33. Lief. 1863.: Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches. Th. VII.
- Livii ab urbe condita libri, erklärt von Weissenborn. Bd. 1—8. Leipzig 1853—62. 8.
- Voigt, Geschichte des Brandenburg-Preussischen Staates. Berlin 1860. 8.
- Petronii Arbitri satirarum reliquiae ex rec. F. Buechleri. Berlin. 1862. 8.
- Georges, Gnomologia s. veterum Latinorum sententiae etc. Lips. 1863. 12.

Kranz, aus Heiligendorf, 1
 1/2 3. in Cl. II, zur Kaufm
 Aus Cl. III: Edua
 Aus Cl. IV: Huber
 zu Pabstsdorf, 1/2 3. in Cl. IV
 Einen schmerzlichen Ve
 Schülers, des Obersecundäre
 lager am Nervenleber. Am
 Ruhestätte.

Lübker, Lebensbilder aus der
 Hamburg 1862. 8.
 Daniel, Handbuch der Geog
 Stuttgart 1863. 8.
 Robolsky und Töppe, P
 durchgesehen von Eifelen.
 Grimm, deutsches Wörterbu
 Berge, Conchylienbuch, mit
 Stuttgart 1855. 4.
 Berge, Schmetterlingsbuch
 Stuttgart 1842. 4.
 Wackernagel, das deutsche
 ferung 1-5.
 Friedländer, Darstellungen
 Th. I. Leipzig 1862. 8.
 Zeitschrift für allgemeine Erdk
 Berlin 1862. Bd. X u
 Gerding, Schule der Chem
 Gerding, Schule der Physik
 Rauch, Elementar-Arithmetik
 Richard, lateinische Gram
 Schütz, Charakterbilder aus
 1 und 2. Hannover 186
 (Letztere fünf Bücher G
 handlung zu Hannover
 Arnoldt, Fr. A. Wolf in
 wesen und zur Pädagogik
 Thesaurus Graecae linguae
 Rich, illustriertes Wörterbuch
 d. Engl. von Dr. Carl
 Sybel, historische Zeitschrift.
 Schilling, kleine Schulnatu



Wilhelm Bindepant, aus Braunschweig,
 zur Kaufmannschaft.
 IV, zur Oekonomie; Hugo Tischer, geb.
 meisters durch den Tod eines hoffnungsvollen
 am 8. December v. J. nach langem Kranken-
 die irdische Hülle des Entschlafenen zu ihrer

Stern 1862.

... Zehnte Bearbeitung des Leitfadens von Ernst
 dlig. Breslau, Hirt, 1862. 8.
 ...graphie von dems., Breslau, Hirt, 1862. 8.
 ...drei Geschenk des Verlegers.)
 ...poho, von Th. Koch. Berlin 1862. 8.
 ...enia. Graeca. Berol 1861. 8.
 ...ch der vergleichenden Statistik der Völkerzu-
 ...d Staatenkunde. 3. Aufl. Leipzig 1862. 8.
 ...aledictiones scholasticae. Onoldi 1856. 8.
 ...hreiber der deutschen Vorzeit. Tief. 38-40.
 ...Bd. 5. Frosmitha. Bd. 9. Jahrbücher von
 ...rg. XII. Jahrb. Bd. 5. Jahrbücher von Hil-
 ...eine Erdkunde, herausg. von Daniel. Berlin
 ...he Alterthümer. Bd. II. Berlin 1862. 8.
 ...dbuch der Mineralogie. Leipzig 1862. 8.
 ...fachungen über die Glaubwürdigkeit der alt-
 ...Geschichte. Deutsch von Liebrecht. 2. Ausg.
 1863. 2 Bde. 8.
 ...Grundriß der Geschichte der deutschen National-
 ...Bd. III, Lief. 4.
 ...Ukert, Geschichte der europäischen Staaten.
 1863.: Zinkeisen, Geschichte des osmani-
 ...hes. Th. VII.
 ...e condita libri, erklärt von Weissenborn.
 Leipzig 1853-62. 8.
 ...idite des Brandenburg-Preussischen Staates.
 60. 8.
 ...ri satirarum reliquiae ex rec. F. Buechleri.
 1862. 8.
 ...omologia s. veterum Latinorum sententiae
 1863. 12.